This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Gr. II B. 37

NEUE

SAMMLUNG VON GEDICHTEN

VON

CAROLINE RUDOLPHI.

LEIPZIG, BEY G. J. GÖSCHEN, 1796.

UNS Ihl a 23
Vet. Ge. II B. 37

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
7 DEC 1951
OF OXFORD
LIBRARY

Diese Früchte ihrer Erhohlungsstunden widmet die Verfasserin allen, die ihrer Muse wohl wollen, und erwartet Nachsicht gegen den Mangel vollendeter Reife von allen, die ihren eigentlichen Beruf kennen.

Mein Ich.

Du Denkender, der du so wundersam
In diesem Nervenlabyrinthe wohnst,
So tief versteckt, dafs noch kein Hippokrat
Noch kein Galen dich jemahls ausgespäht;
Du Fühlende, die du so innig dich
Mit diesem Denkenden so fest vereint,
Dafs keine Macht diefs heil'ge Bündnifs trennt,
Dafs selbst kein Tod zu scheiden euch vermag,
Dafs ihr nur durch einander lebt und wirkt,
Und Leid und Freud' und Wonn' und Sehnsucht theilt,
Und alles nur selbander recht beginnt.
Du Denkender, der du das Heiligthum
Der Fühlenden erleuchtest und verklärst,

Und traulich dich an ihrer Quelle labst;
Und o! der edlen Kräfte ganze Schaar,
Die Prüfende, mit Wag' und Schnur versehn,
Die Wählende und die Beschliefsende,
Die Sondernde und die Vergleichende,
Die Wollende, stets wach' und rege Kraft,
Die Schaffende, die jeden leeren Raum
Mit bunt gewebten Zauberbildern schmückt;
Und du, unendliches Gedankenheer,
Zahlloser noch als aller Küsten Sand,
Beflügelter noch als der Pfeil des Lichts,
Der doch des Schalles Trägheit eilend lacht,
Der tapfer doch den Sturmwind überfliegt;
Von wannen, o von wannen seyd ihr her?

Der wüste Staub kann nicht des Himmlischen,
Er kann nicht Vater dieses Sohnes seyn — —
Wenn man der Feigen nie von Dornen las,
Und keine Trauben von der Distel je;
Wenn dieser Wandelstern, Jahrtausende
Erleuchtet von der hehren Sonne schon,

Von ihr belebt, von ihr erwärmt, doch nie
Zur Sonne ward, und nimmer werden wird,
Sie immer Sonne bleibt, nie Erde wird. — —
Was hat ihr Strahl auch mit dem Staub gemein,
Auf den er Freud' und Leben täglich gießt,
In dessen Dunstkreis, den er zum Gewand
Sich ausersah, sein Glanz sich mildernd bricht?

Hier unten, nein, liegt deine Heimath nicht,
Du Himmelsfunke, der sich dieß Gewand
Von Nerv' und Sehn' und Adern auserkohr,
Und seinen Glanz durch diese Hülle strahlt,
In dieses Angesichtes Zügen bricht.
Verkünd' es uns, von wannen bist du her?
Du Göttlicher! wo strebst, wo eilst du hin? —
Der Staub gebar, der Staub verschlingt dich nicht;
Du bist aus fernem, unbekanntem Land,
Und strebst nach fernen Regionen stets —
O, die ihr wähnt, hier unterm Sirius
Sey dieses Göttersohnes letztes Erb',
Geht, reist den runden Erdball dreymahl rund,

Durchstreift, so oft ihr wollt, den Ocean,
Und weilt in allen Archipelagen,
Verzeichnet von dem Pilze bis zur Palm',
Vom Steinmoos bis zur Zeder, was da wächst;
Belauschet alles, was da schwimmt und kriecht;
Verfolgt die Gems' in ihrer Wolke Schooſs,
Auf ihrem Felsenthron von Kluft zu Kluft;
Erspäht des Adlers und des Zännerts Nest;
Verfeinert euer Auge tausendfach,
Schaut ungesehne neue Welten noch,
Ja dringt, so tief, so tief ihr immer könnt,
In der Organisirung innern Kern.
Stellt alles wohl in Reih' und Glied, und nennt
Bey ihrem Nahmen alle Kreatur.
Klassifiziert und ordnet, was ihr wiſst,
Verkündigt auf ein Härchen den Moment
Wo Venus dunkelnd durch die Sonne zieht;
Wo Luna uns des Bruders Antlitz birgt,
Und selbst am hellen Mittag uns behend'

In dunkle Nachtgewande schaudernd hüllt.
Mefst dem Kometen mit dem droh'nden Haar
Die lange, lange Wandelbahn genau,
Gebietet, wenn er wiederkehren soll.
Mefst alle Räume durch, von Stern zu Stern.
Bereist der lichten Strafse Sonnenwelt
Mit wohl gewaffnetem, verlängtem Blick.
Verfolgt den Strahl auf seiner Bahn zu uns.
Berechnet, welche Zeit ein Tellussohn
Der Sonne Bürger zu besuchen braucht.
Sagt, wenn des Mondes Hekla dampfend dräut;
Erschöpft den tiefsten Born der Wissenschaft,
Erklimmt die steilste Höhe aller Kunst;
Verwandelt kühnlich schaffend allen Stoff,
Gebt allem, was da ist, erneute Form,
So, dafs ihr selbst den Urstoff nicht mehr kennt.
Wühlt aus der Erde tiefstem Schoofs herauf,
Was sie der stürmenden Begier verbarg;
Stellt's triumphierend an der Sonne Licht,
Dafs ihr mit ihrem Strahl wetteifernd glänzt.

Steigt in der Labyrinthe tiefstes dann,
Steigt forschend in den Menschen selbst hinab;
Entwickelt, wie ihr könnt, der Kräfte Keim,
Späht unermüdet des Gedankens Born,
Späht der Empfindung tiefer Quelle nach,
Sucht emsiglich des Wollens Triebrad auf;
Gebt der beflügelten Gedankenschaar
Gesetz und Regel — und vollendet ganz,
Was immer euch von oben ward vergönnt.
Und wenn ihr forschend alle Reiche nun
Der Luft, des Meers, der Erde all durchstreift,
Und alle Tiefen, alle Höh'n erstrebt;
Verkündet uns, ob ihr es funden habt,
Das Ziel der heifsen Sehnsucht? sagt,
Ob ihr nicht unbefriedigt, unerquickt,
Dem freudesatten Könige nicht gleich,
Bekennen müfst des Eitlen Eitelkeit?
O sagt, ob ihr des Erdenlebens Mafs
Zu eures Daseyns Schranke machen könnt?
Die Welt von Kräften, die in euch sich regt,

Dem Eintagswesen zugemessen glaubt?
So schafft ihr nicht, — die ihr doch Thoren seyd
Im Angesicht der ew'gen Weisheit — so
Verschwendet ihr der Kräfte Reichthum nicht,
Braucht grofse Mittel nicht zu kleinem Zweck,
Berechnet Kraft und Dauer eures Werks;
Baut keine Laub' auf Felsengipfeln je,
Nicht ewige Paläst' im Rosenhain. —
Auch die Natur lehrt uns vom Anbeginn
In allem ihrem Werk ein Andres: — sie
Versah mit Löwenkräften nicht das Lamm,
Mit Adlerschwingen eine Mücke nicht;
Dem Maulwurf, der im Boden lebt und stirbt,
Versagte sie den Sinn fürs hehre Licht.
Die Auster schlofs sie in ein steinern Haus,
Und schmiedet' es fest an den starren Fels,
Damit sie nicht gelüste befsren Glücks.
Wenn schaut der träge Frosch im faulen Sumpf
Voll Sehnsucht zu der Morgenwolk' hinauf,
Worin der Lerche früher Hymnus tönt? —

Wenn trauerte die arme Schildkröt' je,
Dafs ihr des Rosses Schnelligkeit versagt? —
Nein, Daseyns froh wird alle Kreatur;
Geniefst mit ganzem Sinn, was ihr verliehn,
Und elend nicht durch Übermafs der Kraft,
Verschleudert sie ihr kurzes, kurzes Seyn
In nutzenlosem, eitlem Streben nicht — —

Der Mensch, der räthselhafte Mensch allein
Ist ein Ephemeron, mit Götterblick
In die Gefilde der Unendlichkeit,
Mit Götterkraft für Ewigkeiten — Er
Er nur allein soll, weil er lebt und denkt,
Nach seines Daseyns tief verborgnem Zweck,
Wie nach versunknen Schätzen, graben? — soll
Auf seines kurzen Hierseyns Frage nie,
Soll nirgend nirgend Antwort finden? — Doch,
Der tiefe Denker spricht ihm tröstend zu:

„Du bist ein Theil des Ganzen: nur an dem,
Nur an der Gattung magst du Zwecke spähn;

An ihr verklärt der grofse Weltgeist sich;
Das Einzelwesen schliefst sich nur als Glied
Der unabsehbar grofsen Kette an —
Getrost! wenn deine Generation
Und du das aufgesteckte ferne Ziel
Durch trübe Nacht nur dunkel schimmern sehn:
Die Menschheit strebt doch endlich wohl hinan,
Veredelnd sich, Jahrtausende hindurch:
Das Ganze mufs, enthüllt im grofsen Plan
Vor aller Geister Blicken ausgestellt,
Rechtfertigend uns lösen das Problem.“ —

Das Ganze? — o ich selbst, ich selbst bin mir
Ein Ganzes, bin mir selber eine Welt, —
Bin mehr als Zack' am grofsen Rade; ich
Bin selber Spindel einer ganzen Uhr,
Selbst meines kleinen Schiffleins Steuerer;
Mir gnügt das Loos des todten Sandkorns nicht,

Das eine Meeresküste bilden hilft; —
Nein, nein, die Kraft, die denken mir gebot,
Die wollend mich, die strebend mich gewollt,
O die den Durst nach ew'gem Denken mir,
Nach ew'gem Seyn so tief, so heifs entflammt,
Nein, die verdammt ihr trautes Lieblingskind,
Nach solchem Seyn, zum öden Nichtseyn nicht. —
Und kann es aller Geister Hüllen je
An Spielraum mangeln? schwebt im weiten Blau
Vor deinen Augen ein unnennbar Heer
Von Erd- und Mond- umkränzten Sonnen nicht?

Nein, Psyche, nein, umsonst beflügelten
Die Himmlischen dich in der Heimath nicht:
Durch mancher Thorheit traurig Labyrinth,
Durch manches Läut'rungsfeuer treu geführt,
Gelangst du friedlich in dein Vaterland, —
Und schaust das Land des Irrthums unter dir.

Was kümmert's, Psyche, dich, auf welchem Stern
Ein neues Leben einst für dich beginnt,
Wenn nur die Himmlischen dich wieder rufen, dich,
Die wandelnsmüde Erdenpilgerin,
Nach langem Irren endlich, endlich nur
In ihren Arm als Lieblingskind empfahn! —

An Amalia.

Im Juny 1795.

So hab' ich endlich, endlich dich gesehn,
Amalia, in deinem Heiligthum,
(Wo reine Seelen heimisch wohnen, wird
Zum Heiligthume selbst ein bunter Markt,
Zum Heiligthum die öde Wüsteney)
Ich hab', ich habe endlich dich gesehn,
In deinem Hain, der dir ein Feyerlied
Aus hohen Wipfeln leise flüsternd singt;
Am Blumenufer des Gewässers, das
Der schönsten Seele schönes, treues Bild,
Bald rasch, bald leiser, doch zerstörend nie,
Sich durch Gestein und Schlamm und Wurzeln drängt,

Mit Wonn' und Segen Fluren überströmt,
Das rund umher Gebüsch und Hain verschönt,
Unkundig eigner Schöne, still und sanft
Den trüben Grund behend' hinüber wallt
Und endlich sich ins hehre Meer ergiefst. —

An diesen Ufern, wo Amalia
Entzückt die süfse Zauberlaute schlug,
Dafs weit umher das Chor der Büsche lauscht,
Dem nie gehörten Sange lüstern horcht,
Dafs selbst die Nereide staunend weilt,
Bis auch des Haines letztes Blättchen fällt.

An diesen Ufern feyert' ich mit dir,
Mein andres lieb'res, liebes Ich,
In heiligster verschwiegner Einsamkeit,
Von Himmlischen allein, allein gesehn,
Umhüllt von Blumendüften, überwölbt
Von deiner Buchen schattendem Gezelt,
Mit sanft verschränkten Armen, Hand in Hand,
Des Herzens Pförtchen alle aufgethan,
So feyert' ich mit dir das Bundesfest. —

Da rann das Bächlein deines *) Lebens klar,
(Die liebliche krystallne Flut) wie Licht
Vor meiner Seele hoch erfreutem Blick,
Vor der Betrachtung still vorüber, die
In dieses Bächleins heller Spiegelflut
Ein süfs Gebilde lächelnd schweben sah.

„Gebrechlichkeit! Dein Nahm' ist: Weib!"
Hätt'st, grofser Mann! in dem mein stiller Geist
Den Himmelsfunken tief bewundernd ehrt,
Du Feu'rgetaufter, der mit Sonnenblick
Rund um sich schaut, hätt'st du die Weiblichkeit
In ihrer schönsten Schöne hier gesehn;
Diefs kleine Wort wär' nimmer dir entflohn. —

Amalia! wie lieb' ich mein Geschlecht
Seit ich dich liebe! Ausgesöhnt durch dich
Selbst mit der Abart, weifs ich freudig nun,

*) Da erzähltest du mir deine Geschichte.

Daſs ernste Tugend unsre Herzen nicht
Zu starrem Eis versteinert und verglas't;
Daſs Energie der Sanftmuth Blüthe nicht
Mit wilder Lavagluth verzehrend sengt;
Daſs warmes Blut, daſs Seelenschnellkraft nicht
Den klaren Born des Himmels in uns trübt;
Daſs Sinnesfeinheit nicht gleich einem Wurm
Am Glück des Hauses und des Herzens nagt;
Daſs des Parnassus holde Gaben wohl
Die schöne Häuslichkeit verschönern, wohl
Mit Rosen Tisch und Lager ihr bestreun;
Doch, rein genossen, nimmer, nimmer Gift,
Noch Wermuth ihrem süſsen Becher sind:
Ich weiſs (und freue hoch des Wissens mich,
Und traure nicht, dem schwächeren Geschlecht
Anzugehören, was sein Loos auch sey)
Daſs leises Sehnen, Herzen zu erfreun,
Von oben her uns in das Herz gelegt,
Daſs aller Stolz an diesem Wunsche schmilzt,
Wie spätes Eis am Frühlingssonnenblick,

Und dafs der Seelen stille innre Zucht
Den schönen Schleyer sorgsam um ihn webt,
Der ihn unheil'gen Augen tief verhüllt;
Dafs reiner Lieb' und hoher Einfalt Sinn
Mit frohem Ernst um reine Liebe wirbt,
Und der Gefallsucht Künsteley verschmäht.

Amalia, du hast mich inniglich
Mich Zweifelnde, fest und gewifs gemacht,
Dafs rechtes Wissen rechter Wissenschaft
Des Weibes stille Grazien nicht scheucht. —
Sah ich sie nicht mit ihrem Schleyer selbst
An dir verhüllen, was Unweiblichkeit
So gern zur Schau auf offnem Markte trägt?

In zarten Seelen wohnt ein zart Gefühl
Des Wissens- und Nichtwissenswerthen; sie,
Sie sondern schnell, behend' vom Weitzen Spreu;
Den ächten Weitzen sammelnd, lassen sie
Die leichte Spreu den Wind umher zerstreun. —

So sammlest du des Wissens reifen Kern
(So viel des Vorraths einem Weibe ziemt)
In deine Kammern, nährst dein Völklein früh
Mit stärkender, gesunder, reiner Kost,
Du Liebliche! und würzest ihm das Mahl
Mit eignem feinem Geistessalze noch. —

Gesehn, gesehn hab' ich, Amalia,
Wie eigner Werth den Flitterkranz des Rangs,
Mit dem der Zufall kränzte, überstrahlt. —

Mit dieser eignen Würde wärst du mir
Im Hüttchen, aufgebaut von Leim und Stroh,
Im gröbsten, selbstgesponnenen Gewand,
Was du mir jetzt in Orients Geweb',
In weicher Hülle zart und schön gehüllt,
Du Königin des Gothenschlosses bist;
Amalia, auch ohne Harfenspiel,
Auch ohne diesen Zauber um dich her,
Du wärest, ja, du wärst mein lieb'res Ich!

Doch, daſs die Muse ja dein Lob mir nie
Gebiete; o ich sing ihn nicht, den Kreis
Der Seelen-Grazien, in dem du wallst;
Denn ach! parteylos säng' ich nimmermehr —
Ist nicht die schönste deiner Grazien,
Die holdeste, erwählte, liebste mir,
Die immer neue Liebe, die für mich
In deinem treuen, edlen Herzen glüht?

Fragment einer Elegie.

Was preist ihr mich, als ob vor meinem Muth
Die düstre Sorge bang und schüchtern flöh';
Als ob der Gram zu diesem Herzen nie
Mit scharfem Zahne nagend sich gewagt;
Als ob der Wermuth meiner Lippe süfs,
Und Probefeuer sanfte Kühlung mir,
Und Dorngesträuch ein Rosengarten sey?

Der helle Bach, der auf mein Saitenspiel
Von dieser bleichen Wange schweigend rollt,
Zeiht euch des Irrthums — Freunde, täuscht euch nicht;

Glaubt nicht dem Scherz, der auf der Lippe nur,
Wie leichter Schaum auf tiefen Wassern schwimmt,
Der selten aus dem Innersten nur kam,
Der, freundlich schonend, eurem Herzen nur,
Wie tief das meine blutet, gern verbarg. —
'Weg mit dem übermüth'gen Wahne, der
Der Unverletzbarkeit sich täuschend rühmt! —
Laſst, Wahrheit uns vor allem ehrend, frey
Gestehen, Schmerz sey Schmerz, und Leiden sey nicht Lust —
Laſst doch vor aller stolzen Weisheit ja
Uns nicht verlernen, nicht vergessen, Mensch zu seyn!

Wenn fühlte je die wohl bewehrte Brust
Der Schwächern tiefe Seelenfurchen wohl?
Und ach! der Starke, Unverwundbare,
Wo nimmt er Trost, wo nimmt er Balsam her

Die tief verwundeten zu heilen? — Wie
Kann der wohl mildern, der an Schmerz nicht
glaubt?

Ist Mitleid nicht die Tochter eignen
Weh's? —
Vernunft behauptet ihre Rechte; — gönnt,
O gönnt sie doch dem armen Herzen auch!
Sein Recht ist Freude, und sein Recht ist
Schmerz;
Und eines nur ihm rauben könnt ihr nicht;
Müfst beid' ihm nehmen, oder zugestehn. —
Derselbe Nerve zuckt in Wonn' und Weh,
Dieselbe Saite, die dem Largo bebt,
Giebt auch das holde Grazioso, tönt
Im schmelzenden Affettuoso, glüht
Im höchsten feurigsten Prestissimo. —
Und ach! das tiefe, bange Largo ziemt
Dem irdischen Orchester nur zu wohl. —

Krankt nicht die ganze theure Brüderschaft
An bösem, altem, unheilbarem Weh?

Keimt nicht der Leidenschaften böse Saat
In aller Herzen? drängt und dämpft sie nicht
Des reinen Weitzens zarten jungen Schofs?
Und wer, wer säubert uns das trübe Glas
Das man am Lebenseingang mild uns beut,
Uns treu ermahnend, selber doch zu schaun?
Kaum reicht das halbe Leben, einzusehn:
Die alte liebe Brille sey gefärbt.
Zerschlägst du sie: wo kaufst du befsre her?
Auf diesem Markte sind sie rosenroth,
Auf anderm grau, auf anderm schwarz gefärbt —
Und tief ist jedes Farb' ihm eingebrannt. —
Ja, unzerstörbar ist des Irrthums Reich,
Und unvertilgbar ist des Lasters Saat. —
Der lichten Wahrheit und der Tugend still
Mit reinem Sinn und Herzen huldigen,
Sie ernstlich suchen, treu bis in den Tod,
Ist unser Tagwerk, unser höchster Ruhm.

O laſst mich schweigen vom uralten Streit
Der hehren Wahrheit und des bunten Wahns!
O laſst mich schweigen von dem steten Kampf
Der Sinne mit dem bessern innern Gast,
Der kampfgerüstet, stündlich Wache stehn,
Gewaffnet und geschildet bleiben muſs,
Und ach! so bald ein matter Schlummer ihn
Nach langem Kampfe endlich übermannt,
In ihre weit gespreitzten Schlingen sinkt —
Laſst, laſst mich schweigen, denn wenn säng' ichs aus? —
War nicht vom frühen ersten Anbeginn
Die Losung Krieg? — Krieg wird die Losung seyn,
Bis Sonn' und Stern in Graus und Trümmer fällt. —
Und — du entfliehst, wer du auch immer seyst,
Dem hart erpreſsten Contingente nicht —
Ja, zahlen muſst du's der Nothwendigkeit,
So mild gesinnt, so friedlich du auch seyst. —

Doch tief gefühlt're Leiden harren dein. —
Je inniger, je feuriger du liebst,
O desto tiefer nistet nur der Schmerz
Im warmen Herzen. — Ruhig wandelst du
Am Freundesarme, trinkst aus seinem Blick
Der Erde reinste, höchste Seligkeit:
Und sieh — mit nimmer fehlendem Geschoſs
Erlegt der Tod ihn stracks an deiner Brust. —
Erloschen ist das Licht, das dich umstrahlt,
Versiegt der Wonneborn, der dich gelabt,
Verödet ist der Schöpfung Paradies,
Und schwarzes Dunkel lagert sich um dich,
Bis dich Vernunft mit Götterhand berührt,
Und leise flüsternd, dich der Thorheit zeiht,
Im Schmerze sich zu übernehmen; da
Auch Schmerzens Unmaſs Überdruſs gebiert,
Und den Geliebten nicht erweckend, selbst
Sein theures Angedenken tödtend löscht: —
Sie siegt, umschlungen von dem Arm der Zeit,
Und bald umglänzt ein Strahl die theure Gruft,

Umleuchtet Blumen, die nur ihr entsprofst,
Die tröstend deiner Hand entgegen blühn. —
Und bald, bald ist dein liebend Herz versöhnt
Mit Tod und Leben — wagt es noch einmahl
Sich an der Freundschaft Kelch zu laben, trinkt
Mit neuen Zügen neue Wonn' und — Schmerz;
Denn ach! es reifst ein feindliches Geschick
Die lieb're Hälfte fern von dir hinweg,
Indefs die bleibende in Sehnsucht schmelzt. —

Doch, selig, selig, selig preis' ich den
Und neidenswerth in seinem tiefsten Weh,
Ja, Wonn' ist dessen bängste Sehnsucht selbst,
Der einen Edlen treu und feurig liebt,
An reiner Flamme sich erhellt und wärmt,
Nicht wissend, ob er höher ehren, ob
Er heifser, trauter lieben mufs. —

O selig, selig, wer so liebet! ihn
Beschleicht des Lebens banger Überdruſs
Mit gelb gehärmter welker Wange nicht,
Er trinkt beherzt den ganzen Becher leer.
Doch weh dem Armen, der sein liebend Herz
(So sehr ihn zürnend und kopfschüttelnd auch
Die helle nüchterne Vernunft gewarnt)
An einen feinen Täuscher früh verlor!
Der, spät erwachend aus dem Morgenrausch,
Sein Kleinod in unwürd'gen Händen sieht,
Und dem es zu befreyn der Muth gebricht! —
Weh dem der liebt was er nicht ehren kann! —
Und dir, Unseliger! der Liebe gab
Und — Liebe fordernd niedre Sehnsucht fand,
O, der sein glühend-heiſses, groſses Herz
Am kalten, rauhen, öden Fels zerschellt! —

Und dreymahl weh der armen Rose, die
Den Kelch voll Duft dem niedern Schwelger bot! —
Er sieht — er pflückt — entblättert — und — zertritt. —

Der Unschuld letzte Thräne sieht er nicht,
Ihr letzter Seufzer dringt nicht an sein Ohr —
Und auch kein Lüftchen weht ihn rauher an!

Und weh! o weh des Elends, das der Mensch
Nach freyer Willkühr auf den Menschen häuft!
Gnügt's uns, ihr Lieben! gnügt's uns nicht an dem,
Was harte ewige Nothwendigkeit
Uns streng und unabbittlich auferlegt?
Und heifst euch nicht ein heiliges Gesetz
(Mit Flammenschrift in unser Herz geprägt)
Ihr Joch erleichtern, da ihr's nie zerbrecht? —
Wer fühlt' es nie, dafs stolze Willkühr uns
Zur Zentnerlast ein Quentlein oft erschwert? —
Indefs Nothwendigkeit den Rücken stählt,
Auf den sie stündlich Last durch Lasten häuft,
Mit Muth und Kraft den Träger selber tränkt,
Ihn stündlich übt, bis ihm die Zentnerlast
(Ein Spielwerk nur) zum Gran verwandelt däucht.

Doch Willkühr, böse Willkühr neckt und reitzt —
Und weh ihm, den sie nicht mehr reitzt noch neckt,
Dem hoffnungslosen Kranken! — denn vom Hafs
Magst du Genesung hoffen; aber wenn
Genas ein edles grofses Menschenherz
Von der Verachtung Seelendürrsucht je?

O lafst uns bis ans Ende treu und gern
Die schwere, schwerste Probelection
Doch lernen: lieben, leiden und verzeihn! —

Euch, traute holde Schwestern, euch und mich
Hat liebender die Mutter angeblickt —
In uns verhärtet sich der düstre Harm
Zum Menschenhasse, zur Verachtung nicht. —
Zwar läuft mit unserm leichten schnellen Blut
Ein rasch Gefühl des Unrechts kreisend um;

Zu schnell verwundbar ist des Weibes Herz;
Doch schuf die Liebende uns einen Quell,
Der lösend bald die schärfsten Salze schmelzt,
Der auch die tiefsten Pfeile bangen Weh's
Uns heilend aus dem wunden Herzen spült —
Sie gab uns Thränen — Dank dir, o Natur!
Mit diesem Tropfen, der dem Aug' entrollt,
Mit dieser hellen Thräne dank' ich dir,
Daſs du der Thränen Wohlthat uns gewährt!

Der Beruf geliebt zu werden und das Arcanum.

An Julie Gr. z. M. M.

statt des versprochenen Myrtenkranzes.

Noch sah ichs nimmer, und — fürwahr!
fürwahr!
Ich hoff' es nie, ich wünsch' es nie zu schaun,
Das Wesen, das ein Menschenantlitz trägt,
Und das nach Freundschaft nimmer dürstete,
Und das mit diesem Menschenantlitz nie
Umher nach dem verwandten Wesen sah,
Und, war's entdeckt, es nicht ans Herz
gedrückt.

Fürwahr! fürwahr! noch hab' ichs nicht geschaut,
Das Mädchen, noch die Jungfrau, noch das Weib,
Die sich im stillen Herzen nimmermehr
Geachtet und geliebt zu seyn gesehnt.

Das ist kein Weib (es lieh nur Weibesform)
Dem nicht sein Herz in reiner Freude wallt,
Dem nicht sein Aug' in süfser Wonne schwimmt,
Wenn ihm ein demuthsvoll Bewufstseyn sagt:
Dir ward's verliehn, des Lebens Plagen sanft
Zu mildern, Freudenschöpferin zu seyn,
Und allem, was in Deine Sphäre tritt,
Den Geist des Friedens, der in Dir sich regt,
Still anzuhauchen. —

Ja, es wallt, es wallt,
Es wirkt, es strebt in unser aller Brust
Ein süfs Verlangen, Liebe werth zu seyn;

In alles was da lebt und was da fühlt
Des Wohlgefallens Fünkchen auszusä'n.

O dafs der Himmelshauch in uns nur nie
Vom Unverstand mifsleitet, noch entweiht
Vom Feind der Grazien, uns Gifthauch wär'!

O wärst du lautrer Born doch nie getrübt! —
Ja, so gebot das ewige Gesetz
Dem schwächern Weibe — das dem Tiger nicht,
Und nicht dem schnellen Räuber in der Luft,
Dem scharf Bewaffneten zu widerstehn,
Und sie zu zähmen nimmermehr vermag,
Das bang und scheu vor einem leichten Reh,
Vor leisem Blätterrauschen, bang
Vor dem Gebilde eigner Phantasie,
Vor einem Lüftchen, einem Nichts erbebt —
Dem Stärkeren, der Löw und Pardel zähmt,
Und Elephant und Hippopotamus
Am Gängelbande des Gehorsams führt,
Die tiefgefurchte, sorgumwölkte Stirn

Mit sonnenwarmer heller Freundlichkeit
Zu überstrahlen, und am Blumenband
Zu lenken ihn, wohin es ihm gefällt. —

Und will es denn das heilige Gesetz,
Dafs Schwachheit Muth und Stärke zähme? wills
Dafs Mild' allein des Herrschers Herrscherin,
Dafs Lieblichkeit der Kühnheit Sieger sey? —
Wohlan! so forschen unablässig wir
Dem nimmerfehlenden Arcanum nach,
Das uns die süfse Kunst, geliebt zu seyn,
Einfältiglich in aller Wahrheit lehrt. —

Bist du's, o Zaubrerin! die du vom Himmel dich
In unsre dunkeln Thäler lieblich senkst,
Und deinen Glanz in unsre Wüsten strahlst?
Bist du es, Ebenmafs und Harmonie
Der äufsern Hülle unsern innern Ichs?
Bist du's, o Lenz! mit deinem Rosenglanz
Um Wang' und Mund? mit deinem Sternenlicht

Der Augen? deinem Zauberlächeln? du
Mit seidenweichem schönem Lockenhaar?
Du bist es nicht; denn ach! des Lebens Lenz
Währt einen kurzen schnellen Augenblick —
Und — Harmonie der Hülle, wenn sie lügt,
Und wenn der innre Gast nicht treulich hält
Was sie so rührend und so süfs verheifst,
Malnt nur an das, was man mit Schmerz vermifst. —

So bist du's denn, mit hoch umsonntem Haupt,
Du heilige lichtwandelnde Vernunft? —

Nicht sie allein, so hell sie immer strahlt.
Ihr beugt, wer sie als Jovis Tochter kennt,
In Ehrfurcht gern und froh die frommen Knie;
Doch von der Ehrfurcht bis zur Innigkeit,
Zum süfsen Hang des Herzens — welche Kluft!

Bist du's vielleicht, du funkensprühender,
Der schnell mit Zauberschlag elektrisiert?
Der selbst den finstern Hypochonder zähmt,
Dafs er an seine Kette traulich fafst,
Und Schlag auf Schlag mit Lachen bald empfängt,
Und sich am Feuerregen herzlich labt?
Bist du's, o Witz, der oft die Finsternifs
Des schwarzen Unmuths wundersam zerstreut?

Ich bin es nicht; denn sieh! mein Feuer sengt,
Und, fühlst du dich nicht unverletzlich gar,
So rühr, o rühre meinen Pfeil nicht an!
Nur Starke stärkt mein rascher Zauberschlag,
Die Schwachen lähmet und verletzet er;
Und o! er schafft nur Lust des Augenblicks! —

Und bist du's denn, o Schönheit nicht? noch du
Vernunft? nicht du o raschbeschwingter Witz?
So sagt mir, sagt mir an, wo finden wir's? —

Wir tragen's all' in unsrer Brust umher;
Nur wer's in sich verkennet, wer's verschmäht,
Das götterwerthe, himmlische Geschenk,
Wodurch sie unsern irdischen Beruf
Urkunden, das sie lächelnd uns vertraut,
Nur wer's nicht braucht, entäufsert seine Kraft —
Es heifst, es heifst — o welcher Nahme nennt's?

Wär' Liebe nicht entweiht, und nennten nicht
Entheiliger den kurzen Sinnenrausch
Auch Liebe — Liebe grüfste dich mein Lied.

Ja ja, du bist's, du Reine, Innige,
Die, mit der holden Unschuld dicht verwebt,
Tief in des Weibes Seele wallt und wohnt;
Du Schonende, die, nur sich selber streng,
Mit Himmelsmilde fremde Schwächen trägt;
Die allem, was da lebt, von innen hold,
Die allem, was der süfsen Lebenslust
Empfänglich, ihren Zauberkreis berührt,

Den Lebenstag verherrlicht und verschönt,
Doch einem Einen nur ihr holdes Selbst
Mit allen Schätzen der Empfindung schenkt,
Mit diesem Einen Weh und Wonne theilt,
Und diesem Einen seinen Lebensborn
Mit immer neuem süßem Zauber füllt,
Sich selbst an ihn verlieret und vergißt,
Von seinem Freudenbecher nur genießt,
Und Lebenslust aus seinem Blick allein,
Aus seinen Mienen, seinem Handdruck schöpft—

Und ist nun dieser echte Weibessinn
Die hohe stille Seelengrazie,
In feine, liebliche Gestalt gehüllt,
Und lächelt sie aus sternenhellem Blick
Von morgenrothen Wangen, schimmert sie
Aus zarten Lilien verschämt hervor,
Und wallet sie mit der Lichtwandelnden
In trautem fröhlichem Verein daher,
Und rührt des Witzes Wehr und Waffe nur
Mit leisem Finger, sendet Scherz auf Scherz,
(Der Unschuld Kinder alle) Bienen gleich,

Zum Honig tragen freundlich lächelnd aus,
Dann widerstehet ihr kein Menschenherz;
Ihr huldigt freudig jegliches Gefühl.

Sieh Julie! des echten Weibes Bild:
Gönn' ihm in deines Herzens Kabinet
Ein freundlich Plätzchen; denn wer nimmt nicht gern
Die nächsten seiner Anverwandten auf?

AN MEINE JUNGFRAUEN.

1.

In der Rosenzeit.

Versammelt, traute Mädchen, euch um mich,
Kommt, horcht dem Saitenspiele, das ich frisch
Mit Ros' und Myrten festlich mir gekränzt,
Euch, holde Jungfrau'n, tön' es heut allein.

Hier, nehmt die Rosen, weifs und zart und roth,
Und röthere, und halb erröthende,
Vom Mädchenfreunde *Maidenblush* genannt,
Und Knöspchen, tief in dunkles Moos gehüllt,
Da, nehmt die ganze liebe süfse Last
Aus meinem Schoofse; freut bewundernd euch

Der Unerschöpflichen, die rastlos giebt:
Kränzt, Mädchen, euch nach Herzenswunsche; nur
Zerknickt mir achtlos ihre Gabe nicht. —

So, hier im Lindendufte sammelt euch,
Hier in dem kleinen Rosenlabyrinth,
Herbey, ihr Honigsammlerinnen, kommt herbey,
(Denn Bienchen seyd ihr ja am regen Fleifs)
Und nun gebietet meinem Harfenspiel.
Sagt an, ihr Lieben, wovon sing' ich euch?
Ihr wifst es, welch ein Brünnlein, hell und klar
Und unversiegbar seit der Wiege mir
Die Himmlischen in dieses Herz gesenkt?
Wifst, welche Tön' in dieser Harfe ruhn?
Ich wecke sie!

Du, Philaide, winkst:
Von Rosen soll ich singen! Nun, wohlan!
So horcht dem Lied vom Röschen, das beginnt:

Ein Röschen, tief im Moos versteckt,
Von keinem Lauscher noch entdeckt,
Blüht' an dem Bächlein ungesehn:
Es blüht', es blühte wunderschön!

Was würzt denn für ein süfser Duft
Die frische frühe Morgenluft,
Als haucht' ein Himmlischer sie an?
Das kleine Röschen hat's gethan.

Das Röschen that's, und wufst' es nicht,
Und barg im Moos sein hold Gesicht,
Und alle Blümlein sahn mit Neid
Aufs Röschen, das so süfs erfreut.

Was schaut, ihr Blümlein, so mich an?
Was hab ich, Röschen, denn gethan?
Ich armes Röschen, wüfst' ich nur,
Was ich beginn' auf dieser Flur!

Bald schwebt' ein Zephyr leicht heran,
Und wehte Röschen kosend an,

Und streichelt' süfs ihr frisch Gesicht.
O Röschen! Röschen! trau ihm nicht!

Verschliefs, verschliefs den zarten Reitz,
Dir Röschen ziemt ein feiner Geitz,
O trau dem glatten Schmeichler nie;
Er haucht dir Tod spät oder früh.

Er kost, er weht, bald lau, bald heifs;
Und Röschen — ach! des Gartens Preis,
Beut ihm den Kelch voll Süfsigkeit,
Des Freudegebens hoch erfreut.

Er trinkt, entfaltet, and zerstreut —
Und Röschen, sonst der Blümlein Neid,
Sieht ihre Reitze bald verweht,
Und von dem Schmeichler sich verschmäht —

Bald flattert er mit Zephyrsinn
Zu andern Nachbarblümlein hin;
Und Röschen duldet still und schweigt
Und hängt ihr Köpfchen, und — erbleicht.

Die Jungfrau'n sahn's beym Mondenlicht,
Und pflanzten schön Vergifsmeinnicht
An Röschens allzu frühem Grab,
Und wischten sich ein Thränchen ab.

Da habt ihr nun das Lied vom Röschen; du
Rosalia und Philaide du,
Was lauscht ihr emsig horchend noch
Der Harfe schon verstummtem Laut?
Hat euer Ohr des Sangs noch nicht genug?
Psycharion, was will dein Lächeln mir?
Und, sanfte Chariklea, sprich, wollt ihr
Das Lied von Psyche, die vom Himmel stammt,
In irdischem Gewand verkleidet wallt,
Die hart geprüft durchs Land der Sinne reist,
Und endlich sich zur Heimath wieder schwingt?
Merkt auf, ihr Jungfrau'n! horcht! ein neues Lied,
Das säuselnd von der Pappel niederrauscht,

Das Himmlische aus hohen Wipfeln mir
Für meiner holden Jungfrau'n Chor vertraut,
Entströmet hell dem goldnen Saitenspiel,
Das Lied von Psychens Erdenpilgerschaft:

Psyche mit den leichten Schwingen
Ward im irdischen Gewand,
Tellus Fluren zu besuchen,
Von dem Himmlischen gesandt.

Wie versenkt in tiefe Träume
Wallt sie nieder in dieſs Thal,
Ihre Abkunft dunkel ahndend,
Schimmernd noch mit mattem Strahl; —

Schimmernd selbst in der Verkleidung,
Wer verkennt den Ätherglanz?
Wer verkennt die lichte Bildung?
Wer den edlen Pilger ganz?

Aber Irrthumsnebel dunkeln
Ihren himmelhellen Blick,

Und der Leidenschaften Strudel
Hält die Eilende zurück.

Naht sie ach! dem wilden Strudel,
So entfällt die Fackel ihr:
Doch die Unsichtbaren schweben
Schützend um sie für und für.

Ew'ge Liebe schirmt und leitet
Durch das wirre Labyrinth,
Selbst wo sich's verlassen wähnet,
Mild ihr trautes Lieblingskind,

Deckt und trägt die tausend Mängel,
Macht durch Straucheln es gewiſs,
Führt durch Irren es zur Wahrheit,
Führt's zum Licht durch Finterniſs.

Aber wach', o Psyche, wache
Daſs nicht stürmende Begier
Deiner Unschuld Glück zerstöre,
Schwere Proben drohen dir.

Jetzt kommt, ihr Mädchen, ordnet nun das Mahl
Von Milch und Brot und reifer Honigfrucht;
Bestreut mit Rosenblättern uns den Tisch
Und lernt sie ganz, des Mädchens erste Kunst,
Zufriednen, frohen, stillen Sinn
Und Reinigkeit und Mäfsigung, gekränzt
Mit Rosen frischer Anmuth, euch
Zu heiligen Penaten weislich weihn.

2.

Der Tanz.

Verlangend schaut ihr nach dem Hauptgezelt,
Aus dem euch jüngst Theano's Harfe klang,
Bezeichnet mit Vergifsmeinnicht den Platz,
Und lafst dahinten, was euch sonst erfreut,
Lafst Scherz und Muthwill, eilet sanft und froh
Der Sängerin und ihrem Spiele nach. —

So liebt ihr denn, ihr Mädchen, liebt Gesang?
Nur schönen Seelen blüht ein Paradies
Wohin sie blicken; Harmonie entzückt

Nur sanft Harmonische, nur sie allein:
O haltet ihr ein immer offnes Herz!

Kommt, führt die Sängerin, wohin ihr wollt:
So freudig folgtet ihr Theano: heut,
Wird euch Theano folgen; leitet sie.

Aufs neu' zum kleinen Rosenhain? — es sey!
Gebt an den Ton, solls Dur, solls Moll, und winkt,
Solls Allegretto, solls Andante seyn?
Ihr alle schweigt und horcht, und seyd ganz Ohr?
So sey, du Saitenspiel, ganz Harmonie
Und sing Agnetens holde Lieblichkeit.

Agneta.

Agneta wallt im Grünen,
Schon mit dem frühsten Morgenlicht,
Pflückt duftende Jasminen,
Pflückt Rosen und Vergifsmeinnicht;

Pflückt Myrten sich zum Kranze
Und ringelt schön ihr blondes Haar
Und rüstet sich zum Tanze,
Zum Reigen in der Schwesterschaar. —

Agneta eilt zur Hütte
Und wählet sich ein grünes Band,
Und schmückt, nach Mädchensitte,
Sich mit schneeweißem Festgewand.

In heller Unschuld prangen
Agnetens kleiner Purpurmund,
Agnetens frische Wangen,
Wie ihre Rosen, roth und rund.

In heller Unschuld lächelt
Der unbefangne, freye Blick,
Und süße Ahndung fächelt
Sie mit dem Traum vom nahen Glück.

Agneta, du Erkohrne!
Du seligste im ganzen Land!

Gab nicht der best gebohrne,
Gab nicht Arist dir Herz und Hand?

Oft wallte sie zum Haine
Vom trauten kleinen Mutterherd,
Da fragt sie sich alleine:
Bin ich des besten Jünglings werth?

Da opfert sie im Stillen
Dem besten Jüngling manch Gelübd:
O dürftest du's erfüllen!
O wär' dein Himmel ungetrübt!

Oft röthet sich der Morgen
Mit Rosenlichte schön und mild,
Und südwärts lauscht verborgen
Der Tod in Wetternacht gehüllt.

Agneta schwebt zum Reigen
An ihres trauten Jünglings Arm,
Und alle Jungfrau'n schweigen,
Es schweigt der süßen Gecken Schwarm.

Kaum wagt sich leises Flüstern,
Kaum wagt sich ein verstohlnes Ach!
Und alle schaun sie lüstern,
Dem Glück der Unschuld sinnend nach.

Jetzt seufzen Harf' und Flöten,
Jetzt wirbeln Geigen durch den Saal,
Jetzt führt Arist Agneten:
Sie schwebt daher, leicht wie ein Strahl.

Ihr flinken Mädchen! schauet,
Schaut an Agnetens Menuet:
Und die sich selbst vertrauet,
Die tanz' ihr nach ihr Menuet. —

Die raschen Mädchen beben
Und keine tanzt ihr nach den Tanz;
Sie sehn ihr leises Schweben:
Kaum regt sich ihrer Locke Kranz. —

Nun schweigen Harf' und Flöten,
Der Britten heiſser Tanz beginnt;

Jetzt wagt sich mit Agneten
Manch braunes und manch blondes Kind —

Es formt sich die Kolonne,
Es dreht sich wirbelnd Paar an Paar,
Und der Jungfrauen Krone
Verliert sich in der raschen Schaar.

Sie wirbelt auf und nieder,
Sie dreht sich rastlos durch die Nacht,
Bis schon der Morgen wieder
Auf die bethauten Fluren lacht.

Agneta, halb verschmachtet,
Vom Feuerdurste halb verzehrt,
Sieht kühlen Trank — und achtet
Des Tod's im Becher nicht — und — leert —

Und ach! und ach! es fallen
Die Blüthen ihrer Wangen ab;
Sie welkt dahin; — es wallen
Die Jungfrau'n auf ihr offnes Grab,

Und sehen sie versenken,
Zerpflücken stumm der Locke Kranz,
Und kehren um, und denken
Mit stillem Ernst an raschen Tanz.

Arist ward noch gesehen
Drey Tage lang vom Hügel her,
Wo frische Kränze wehen;
Dann floh er übers ferne Meer.

3.

Die Bienen.

Was werd ich dir, geliebte Mädchenschaar,
Im Lindendufte heut verkünden? was?

Gedanken schweben gleich dem Bienenheer,
Das emsiglich am duft'gen Wipfel hängt,
Aus hohen Blüthenästen mir herab.

Es senkt sich der Betrachtung stiller Blick
In deiner Schönheit Tiefen, o Natur!
In deinen Blüthenreitz vergebens nie;
Er kehrt beladen mit dem reichsten Schatz
Der seligsten Genüsse froh zurück,
Und trägt den Vorrath in die Zellen ein;

Deſs labt am öden Winterabend sich
Am kleinen Herde traulich Wirth und Gast.

O Heilige! die du mit reicher Hand
Uns aus der Schönheit süſsem lautern Born,
Aus immer voller Urne spendend tränkst,
Natur, Natur! die unerschöpflicher,
Als selbst die kühnste Feuerphantasie
In ihrem höchsten Flug zu träumen wagt,
Uns mit der Schönheit Fülle überströmt;
Die weit im ungemeſsnen blauen Raum
Ein Heer zahlloser Sonnen hingesät,
An dem des kühnen Forschers trunkner Blick
Mit heil'gem, tiefem Staunen schweigend hängt,
Sich selbst im Lichtesocean verliert, —
Und sich beschämt zur Erde wieder senkt; —
Da labst du ihn aus kühlerm Becher, da,
Da zeigest du, der Schönheit Urquell, dich,
Da findet er im Schattenhaine dich,
Im Veilchen wieder, im Vergiſsmeinnicht,
Im Mayenglöckchen, in der Reseda,
Er findet dich so tief er immer dringt;

Und nimmer sah er noch den letzten Strich
Von deinem Pinsel, nimmer späht' er noch
Des Meisels äufserste Vollendung je;
Entdeckt noch unerforschte Tiefen stets;
Sieht in der Blüthe, die den Honig trägt,
Und in dem Bienchen, das ihn emsig saugt,
Die Meisterhand, die Blüth' und Biene formt. —

Du sendest uns der Weste leichte Schaar,
Die ihren Fittig in den Balsamduft
Von Millionen Blüth' und Blumen taucht,
Und deinen trauten Liebling labend kühlt,
Du reichst ihm reifend dar die Purpurfrucht,
Dann krönest du dein reiches Freudenmahl
Durch ein Konzert aus tausend Kehlen noch;
Da fragt ein Sinn den andern staunend, sagt:
Bin ich an ihrem vollen Tische nicht
Der hoch begünstigte, geliebte Gast?

Sie all' erfreuend, lächelst, Milde! du
Auf alle nieder — blickst voll Mutterlust,
Die Myriaden deiner Kinder an,

Die rund um deinen Tisch gelagert, all'
Aus des Genusses Strome froh getränkt,
Verkünden deines Reichthums Herrlichkeit. —

Komm rasch beflügelt, emsig Völklein, komm,
Und lehre von der Linde Wipfel mich,
Mich und den trauten Mädchenkreis umher
Aus allen Erdenblüthen Honig ziehn,
An ihrer Schönheit liebend hängen; still
Genieſsend ihre Füll' uns eignen; früh
Den dargebotnen Vorrath sammeln. Sey,
Du reges Völklein, Beyspiel uns, daſs nur
Vereinte Kraft, nur treu vereinter Sinn,
In allem, allem Thun Vollendung schafft,
Und daſs, beseelt von Einem Geiste nur,
Des Staates und des Hüttchens Wohl gedeiht;
Daſs Eintracht, holde Eintracht, sie allein
Des Lebens Müh'n zum leichten Spiele macht,
Und uns Genuſs und Arbeit freundlich würzt.

Jetzt hört ein Mährchen aus uralter Zeit,
Woran des Bienenvolkes Eintracht mahnt —

Es haderten des Leibes Glieder einst.
(Abwesend war des Hauses Herr, der Geist)
Ist's billig, sprach der Mund zum Magen, dafs
Wir alle, Fauler, emsig uns für dich
Und deine Nahrung stündlich sorgend müh'n?
Ist's billig, dafs des Angesichtes Schweifs
Um deinetwillen, du Genieſser! träuft?
In sel'ger Mitte ruhst du wirkungslos —
Indeſs die Füſse rastlos wallen, dir
Die Hände willig reichen, was dir frommt,
Die Müllerin zu mahlen nie vergiſst,
So bald du heischest — sprich, wer wehrt es uns
Die treuen Dienste dir zu künden? Rasch
Vereinen, scheltend zur Uneinigkeit
Die Thoren sich. — Es stehn die Füſse still,
Die Hände ruhn hartnäckig in dem Schoofs,
Und seht, die Müllerin hält standhaft ein.
„Nun magst du lernen was du ohn' uns seyst!"

Der Angeklagte leidet still und harrt
Auf den Moment, wo aller Glieder Noth
Sein Recht im hellen Sonnenlichte zeigt. —

Er, der nicht mehr, wie ehedem, empfängt,
Kann fürder nicht bereiten, geben nicht. —
Sie alle darben, schmachten, welken hin. —

Des Hauses Herr erscheint zu rechter Zeit.
O Thoren! wißt es, nur aus dem Verein
Fließt euer Leben; wisset: wer nicht giebt,
Soll nicht empfahn. — In Tausch und Wechsel liegt
Des Reichthums Segen, liegt der Kräfte Kraft.
Sie schämten sich — vereinten sich aufs neu,
Und wirken noch in trauter Einigkeit.

4.

In der Erntezeit.

Was steht ihr alle, sittsamlich gehüllt
In ein Gewand, weiss wie der Alpenschnee,
Mit blauen Tremsen euren Hut bekränzt,
Mit Schirm und Schleyer klüglich schon versehn?
Wollt ihr hinaus in Ceres reiche Flur?
Wollt ihr der Saatenfelder strahlend Gold,
Wollt ihr den Schnitter und die Binderin,
An ihrem Garbenfeste jubelnd schaun?

Bringt Hut und Kranz und Schleyer mir und kommt;
Vorüber zog der Wetterwolke Nacht,

Herunter troff der sanfte Regen schon,
Erfrischt ist alles, was da schmachtete,
Und uns empfängt mit siebenfachem Glanz
Des lichten Bogens offnes Strahlenthor —

Für uns, für uns hat er so glänzend sich
Mit seinem reichsten Schmucke angethan,
Für uns bekränzt der Felder brennend Gold
Des Buchenhaines dunkles Heiligthum,
Uns jubelt in lichtheller Wolke dort
Das hohe freudetrunkne Lerchenchor. —
Ja alles, alles, was uns, fern und nah,
Den still entzückten Sinn mit Schönheit labt,
Ist unser; denn Genuſs nur ist Besitz,
Und nur der Fühlende, nur er genieſst. —

Gegrüſst, o Schnitter! der mit kräft'gem Arm
Des Ährenreichthums Fülle kaum bezwingt!
Sey uns gegrüſst, du rasche Binderin!
Wie? steht der Segen denn mit euch im Bund?

Ihr häufet Garb' auf Garb' in schöner Last,
Indefs die arme Nachbarsflur so karg
Die dünnen, leichten, leeren Halme zeigt. —

„Im Bunde mit dem Segen steht der Fleifs:
Wir schlummerten in früher Saatzeit nicht;
Wir ackerten, wir pflügten tief,
Und streuten reichlich unsern Samen ein;
Da lächelte von oben der herab,
Der Sonnenschein und Regen allen giebt,
Doch für den Fleifs nur fröhliches Gedeihn
Aus Luft und Sonn' und Regen nieder strömt:
Wer ernten will, mufs rüstig, frisch und früh
Des besten Samens tief und reichlich streun.
Hat er die Saatzeit achtlos hingeträumt,
So mag er in der Ernte schlafend ruhn,
Und Winters nach Brosamen suchend gehn."

Dank, biedrer Schnitter, Dank dir, Binderin!
Seht, meine Jungfrau'n kehren dankend heim,

Streun rascher nun der Weisheit Samenkorn,
Und nähren jeder Mädchentugend Sprofs
Im stillen Herzen, pflegen sorgsamlich
Die edle Saat; und grofs und reich und schön
Wie diese, mufs einst ihre Ernte seyn.

Wo ist die Harf', ihr Jungfrau'n! dafs ich sing'?
Denn mich umstrahlt ein überirdisch Licht:
Die Zukunft schliefst sich meinen Blicken auf;
Weissagen, ja weissagen will ich euch.

Ich seh' ein einzig kleines Weitzenkorn,
Das vor mir hin auf lockern Boden fällt;
Es keimt, es sproſst, wird Halm, wird Ähre, trägt
Der neuen Weitzenkörner Hundert, die,
Versenkt aufs neu' in gutes Land, gedeihn
Zu hohen Halmen goldner Körner voll;
Aufs neu' gesät, auf neu' mit Himmelsthau,
Mit Sonnenstrahl und Regen reich getränkt,
Entsprossen die zu hundertfacher Saat,

Zu tausendfachen Ernten; sprecht, o wer,
Wer überschaut das grofse Garbenfeld,
Das diesem Weitzenkörnlein schon entsproſst,
Das ihm entkeimen wird, bis einst
Im Reihentanz die Erde stille steht? —

Das ist der Weisheit, ist des Guten Saat —
Ein einzig Körnlein zeitig ausgesät,
Besamt im Stillen wunderbarlich sich:
Die kleinste That schafft Thaten hundertfach,
Der Folgen Folgen wirken rastlos fort,
Entströmen sich, wie's Bächlein seinem Quell;
Es drängt die Welle Wellen; — wer,
Wer hat sie je, die zahllosen, gezählt,
Die aus dem Bächlein wallen in den Fluſs,
Dem Fluſs entströmen, in den hehren Strom;
Mit ihm, dem ungehemmten, rastlos fliehn,
Bis er ereilt den weiten Ocean? —

Wer mag die ganze Heerschaar überschaun,
Die sich ins Unermeſsliche verliert?
Ihr seht den matten Pilger, der am Weg,

Schon halb verschmachtet, euch vorüber schleicht —
Leer ist die Hand, leer ist sein Herz an Trost,
Und seine lebensmüde Seele zagt:
Er hat zur armen Heimath noch so fern,
So fern zum Weibe, das nach ihm sich bangt,
Zu seinen Kindlein, die nach Brote schreyn:
Vergebens schlich nach Arbeit und nach Brot
Der gramverzehrte Vater matt umher. —

Ihr thut der Thaten kleinste; (denn was ist
Wohl weichen Seelen leichter, als erfreun?)
Er geht von euch erquickt, getröstet — stürzt
Nicht in die nahe tiefe Flut, die ihm
Ein süfses Ende seiner Qualen schien,
Glaubt nun an Menschheit, glaubt an Vorsicht, trägt
Geduldig nun des harten Lebens Joch,
Und lehrt die Kindlein und sein Weib daheim:
Es walt' ein guter Gott auch ihrer Noth,

Ein Gott, der Bäch' und Menschenherzen lenkt,
Der aus der Seinen Hand Verlassne speist. —

Die Kindlein und das Weib vertraun dem Gott,
Der Menschen Herzen wie die Bäche lenkt. —
Sie sind erfreut, erquickt; — veredelt ihr.
Denn wißt, ihr Lieben: jede gute That wird Keim
In uns zu neuen Thaten, jede wirkt
Zehnfache Lust am Guten, kräftigt ihn,
Den jungen Keim, der bald zum Baum gedeiht. —
Auch stille Weisheit, die sich selbst beherrscht,
Der Leidenschaften Flamme täglich dämpft,
Mit dem geheimsten Busenfehlern ringt,
Dem raschen Herzen sanftern Schlag befiehlt,
Und Mäßigung im Leiden und Genuß,
Und heitre Still' in Wonn' und Weh erkämpft,
Die ebnen Schritts die Bahn des Rechtes wallt,

Die nimmer, nimmer seitwärts wankt noch weicht,
Und immer Öhl in ihrer Lampe hält;
Die stille Weisheit leuchtet weit umher,
Ein Pharus auf dem Lebensocean;
An ihrem Licht entzünden tausend sich:
Ihr Flämmchen facht zahllose Funken an,
Die leuchten fort in fernste Fern' hinaus,
Und fachen immer neue Flammen an,
Und leuchten fort in alle Ewigkeit.

5.

Der Kranz.

Schön ist der Kranz, nach dem ihr, Mädchen, ringt,
Süfs duften seine Blumen mannigfalt:
Die strahlet hell im Mittagssonnenlicht,
Die ist mit dunklem Purpur angethan,
Die lacht im sanften Himmelblau mir zu,
Die trägt des Apfels brennend Inkarnat,
Und jene schmucklose Viole strömt
Aus trübem bräunlichem Gewand der Nacht
Ein süfses Wölkchen von Gerüchen aus.
Und o! des heitern reinen Morgenroths
Geliebte Schwester, süfse Rose du!
An deiner Schöne hängt der trunkne Blick.

Und, (holde Demuth!) lieblichs Veilchen!
wie,
Ach wie verschönerst du den Mädchenkranz,
An dessen jungfräuliche Myrte sich
Die zarten Blümchen traulich allzumahl
Wie Perl' an Perl' im Diademe reihn!
Ihr Schwesterblumen (Schwestertugenden!)
Schön seyd ihr, lieblich alle, grofs und klein;
Doch eine, eine hat Theano's Herz
Vor allen ihren Schwestern tief gerührt;
Im hellsten Lichtweifs strahlet ihr Gewand;
Und wer mit reinem Blick sie jemahls schaut,
Der ist von ihrer Schöne still entzückt,
Und er vergifst in ihrem Anschaun froh
Ob eine von den holden Schwestern fehlt. —

Wem gleich' ich dich? du Unvergleichliche!
Dem spiegelhellen Bache gleich' ich dich,
Der unbewahrt bis auf den Grund sich schaun,
Sich frey in seine Tiefen dringen läfst —
Denn tief im Innern ist es wohl bestellt.
Was hätt' Arglosigkeit zu hüten? was?

O Blümchen! Blümchen! welke nie im Kranz,
Nach dem der Jungfrau'n Schaar so freudig ringt! —
Du, meines Herzens Liebling, welke nie!
Kein Wörtchen haben wir für dich geprägt;
Doch blühest du auf Deutschem Boden gern,
Bist heimisch in dem lieben Vaterland,
Der Franken Zunge nannte dich *Candeur*
Dich, hohe Unschuld, Seelenreinheit dich.

Arcanum bist du gegen arge List:
Sie, die Verschmitzte, die so fein versteckt
Ihr Netz, im düstern Winkel lauernd, spinnt,
Schaut tief erbebend deinen Strahlenblick —

O Blümchen, Blümchen! welke nie im Kranz,
Nach dem der Jungfrau'n Schaar so freudig strebt! —
Du, meines Herzens Liebling, welke nicht! —

Leicht, o ihr Mädchen! leicht ist euer Kranz
Nicht zu erringen — euch zur Seite laurt

Die feige Trägheit, hängt (ein lastend Bley)
Euch an die schnelle fliehnde Ferse sich.
Gemächlichkeit raunt traulich euch ins Ohr:
„Heifs ist der Tag, der Kranz am Ziel hängt hoch,
Und hier im Schatten säuselt es so kühl.“
Ihr achtet defs im kühnen Herzen nicht,
Ihr rafft euch auf, ihr eilt, doch folgt
Gleich eurem Schatten rastlos Schritt für Schritt
Die übermächtige Gewohnheit euch;
Auch stellt sich Eigendünkel in den Pfad,
Und gaukelt euch vom schon ergriffnen Ziel,
Vom schon errungnen Kranze schmeichelnd vor.
Dann, arme Mädchen! winkt euch Eitelkeit,
Euch, freundlich bietend ihren leichtern Kranz,
Der sonder Mühe in den Schoofs euch fällt,
Ihr hascht ihn, kränzt euch eilig und vergefst,
Dafs seine Blüthen oft ein Hauch zerstört,
Indefs am Ziel der Unvergängliche

In ewig neuer frischer Schönheit strahlt,
Und jeden, der ihn muthiglich errang,
Ein himmelvoll Bewufstseyn still durchglüht.

Ihr scheut des trüben Alters Furchen, scheut
Verblichne Lippen und gebleichtes Haar;
Ihr zittert, eure Nahmen einst verlöscht
Im Buch der Rosenwangigen zu sehn!
Und wolltet ihr, die unerbittlich eilt,
Mit Götterkraft die Flügel binden? wollt,
Ach wollt die Zeit im Adlerfluge fahn?
Und könnt, und könnt es nicht — und schaut
Mit ernstem Blick der fliehnden sinnend
nach. —
Sie fliegt, und rafft in jeglichem Moment
Ein Blättchen eures Lenzes mit sich fort. —
Bald reicht der Sommer freundlich ihm die
Hand;
Auch seine Blumen sind gar bald versengt. —
Dann kommt still und verschleyert euer Herbst,
Den löst, trotz allem Bitten, allem Flehn,

Der ernste Alte mit bereiftem Haupt
Von seinem Posten schweigend, und versenkt
Die letzte Blüthe sammt dem welken Laub
Tief in der grofsen Mutter sanften Schoofs. —

So war's, so ist es, und so wird es seyn:
Das ist der Schönheit, ist der Tugend Loos. —

Auch ist der Kranz, um den ihr freudig ringt,
Kein Talisman, vor dem die Parzen fliehn;
Sie spinnen trotz dem Amulete fort,
Und schneiden trotz dem Amulete ab,
Wie's in den ewigen Gesetzen steht.
Doch ruht ein andrer Zauber in dem Kranz,
Der mächtiger als jeder Zauber wirkt,
Mit unsichtbarem tief gefühltem Reitz
Den seligen Besitzer überstrahlt,
Der mächtiglich die Herzen überrannt,
Von innen sie durchschüttert und durchbebt
Und tiefe, ernste Huldigung befiehlt,
Und ehrfurchtsvoll die Sinne schweigen heifst,
So dafs das Auge nicht nach Schönheit fragt,
Nach frischer, rosenrother Jugend sieht. —

Mit diesem Kranze reist von Pol zu Pol,
Durchschifft die allerfernsten Meere, lafst
Auf ungekanntes unbesuchtes Eiland euch
Verschlagen; — wo vom himmlischen Gepräge nur
Ein einz'ger Zug, ein einz'ger Strahl noch blinkt,
Wo nur ein Restchen echter Menschheit weilt,
Man huldigt euch —

Kolumb, der Edele, empfängt
Erniedrigt und gefesselt den Tribut
Der Huldigung vom Führer zum Gesicht,
Verschmäht (in seinen Fesseln frey und groß)
Die Freyheit aus des regen Mitleids Hand.

Und welcher Trotz und welche Wildheit ward
Von eines Weibes Tugend nicht gebeugt und zahm,
Und schmolz an Weibesmilde nicht dahin,
Wie Alpenschnee am Mayensonnenblick?

Wo sind Barbaren, die der Unschuld Würde nie
Mit tief gerührter Seele anerkannt?
In welches Volks Annalen sah man nicht
Vor Überwundnen Überwinder knien?

O eignet, Mädchen, eignet euch den Kranz,
Der immer duftender und lieblicher
Und strahlender dem Haupte defs entblüht,
Der bey des Lebens Morgenröthe schon
Mit heilig-frohem Ernste nach ihm rang.
Auch leuchtet er in dicker Finsternifs. —

Ringt, Mädchen, ringt mit heilig-frohem Ernst —
Mit immer regem Muthe ringt nach ihm!
Und, so bekränzt, durchwallet denn getrost
Des Lebens und des Todes Finsternifs!

6.

Die Alsterfahrt.

Kommt, ihr Geliebten! eilig, steigt hinab,
Getrost hinab zur spiegelglatten Flut;
Vertraut euch ihr; denn Unschuld fürchtet nicht. —

Das Schifflein wartet schön bewimpelt schon;
Von rother Flagge strahlt Hammonia.
Schon harret unser winkend der Pilot,
Ans Steuer still erwartungsvoll gelehnt,
Mit seinem Elemente so vertraut,
Als ihr es mit beblümtem Rasen seyd.
(Mit welcher Mühe, welcher Fährlichkeit
Macht freundliche Gewohnheit nicht vertraut?)

So setzet ordnend, holde Mädchen, euch;
An ihrer Freundin Seite jegliche:
Mir alle nahe; durch das ungesehne Band
Mir alle gleichverknüpfte Lieben, kommt!
Es schiffe sich die süfse Harmonie,
Des wahren Lebens Seele, mit uns ein. —
Kein Wölkchen deckt den schönen Himmel heut,
Kein Wölkchen trübe unser Angesicht. —

Da treibt es hin, auf dunkelblauer Flut —
Sanft wiegend schwebst du kleines Wasserzelt,
Kaum sieht man deines Schwebens leichte Spur,
Die schnell der Hauch des Augenblicks verwischt,
Und wiegst der frohen Jungfrau'n achtzehn doch
Auf deinem Schoofse, unter deinem Dach,
Und trägst der Ceres und Pomona Tisch
Mit allem, was sie mildiglich beschert,
Das süfse, lockere, milchweifse Brot,
Die Purpuräpfel, die geliebte Frucht

Hesperiens, und goldner Birnen viel,
Sammt Pekings sanftem warmen Labetrank,
Zusammt Prometheus heiligem Geschenk,
Das uns die Freundschaft sorglich hergesandt —
Bewacht's Geliebte! daſs es nicht erlischt —
Einst wahrten Roma's Jungfrau'n am Altar
Des heil'gen Feuers fromm und züchtiglich.
(Gedenkt der Jungfrau'n und des heil'gen Herds
Im stillen Herzen.) Du mein kleines Lied
Gehörest heut der sanften Wellenfahrt,
Gehörest heut dem wirthlichen Gezelt
Das uns in seinem Schooſse eng vereint,
Und doch für alle Freudengötter Raum
Und Raum für süſsen Scherz und Muthwill hält. —

Da schwimmt es hin, das kleine traute Haus!
Und sieh! o sieh! welch stattliches Geleit!
O schau die silberweiſse, reine Schaar
Der Schwäne! Schau, sie rudert her,
Und lagert friedlich sich um uns herum,

Und schiffet still geleitend mit uns fort,
Als ob, o Jungfrau'n! unser Genius,
In das Gewand der Unschuld schön gehüllt,
Der Leitende, uns sichtbarlich erschien',
Und jeglicher vertraut zur Seite wär'. —

Ihr jubelt laut vor Überwonne — gebt
Dem reinen Strom der Lust euch sorglos hin?

O könnt' ich auf des Lebens Ocean
Die Fahrt euch sichern! könntet, könntet ihr
In Freud' und Eintracht, Harmonie und Lust,
Umschwebt von Unschuld, in den Port entfliehn!
Doch keine Macht, die Macht der Liebe selbst
Vermag es nicht auf hoher Lebensflut
Den Sturm zu zähmen, nicht der Woge Macht. —
Sie thürmen sich, die Wogen, und es wehn
Orkan' aus heimlicher Behausung her,
(Wer kennt der Leidenschaft geheimen Quell?
Und wer erspäht des Übels Ursprung je?)

Und schwellen unsers Schiffleins Segel an,
Und treiben es auf wilder Flut umher.

O wohl dem Steurer, der im Sturm sich wach,
Besonnen und mit Muth gerüstet hält!
Wohl ihm! er überschifft die wilde Flut,
Schaut muthig nach dem fernen Pharus hin,
Erblickt ihn, weicht den Klippen klüglich aus
Und landet endlich in dem sichern Port.

Heut schiffen wir so selig und so frok;
Sanft schwinden uns die Ufer, Baum für Baum,
Und Bild auf Bild entschlüpft, eh' man's gefaßt,
Mit Blitzeseil' dem süfs getäuschten Blick. —
So schwindet uns des Lebens buntes Spiel,
So gleiten seine Bilder vor uns hin.
Ihr wahrt ihn nicht, der Gegenwart Moment,
Wenn ihn Erinnrung nicht im Fliehen hascht,
Und ihm die Flügel unversehens band.

Und — was, von ihr zurück gezaubert, nicht
Noch süfs und lauter unserm Herzen ist,
Woran sie nicht in Unschuld liebend weilt,
Worin der Stachel heimlich lauernd schläft,
Der dem Unlautern weislich eingesenkt,
War nicht der Sehnsucht, nicht der Hoffnung
werth —

Jetzt nehmt der Ceres heil'ge Gabe hin,
Und schenkt uns ein des labenden Getränks.
O wie die heifse Flut so lieblich singt!
Mischt sie mit reiner, kühler, süfser Milch,
Und schmelzt darin des Rohrs verdicktes
Mark
Das uns vom fernem, fernem Eyland kommt;
Und — die von uns das ferne Eyland je
Im heifsen Süden einst bereist, o die
Verkündige der Menschlichkeit Gebot,
Der Gottheit Bild im Menschen jeder Farb'
Anzuerkennen; ach! und nicht das Mark
Der schwarzen Brüder gleich des Rohres
Mark

Fühllos zu pressen, nicht der Sklaverey,
Nicht thierischer Entartung grausam sie
Zu ew'gen Opfern kalt und stolz zu weihn. —

Doch, wo, Theano! wo hinaus hat dich
Die allzu rasche Muse schlau entführt?
Hast du nicht unbemerkter Tugend dich,
Hast du nicht längst bescheidner Häuslichkeit,
(Der unerkannten Gottheit Priesterin)
Dich und der holden Jungfrau'n Schaar gelobt!

Dem Manne nur geziemt es, auszuziehn
Nach fernem Land, Menschheit zu predigen. —

Wir bleiben unter heimischem Zenith,
Im kühlern Norden, wo ein sanft'res Blut
Der Menschlichkeit Gebot uns lieben heifst:
In uns gekehrt, verkünden weiblich wir
Dem engen Kreis des Hauses den Genufs,
Die Seligkeit, die reiner Lieb' entströmt,
Aus ungepriesner Tugend lohnend quillt,
Die stiller Thätigkeit so frisch entkeimt.

Dieſs ist der Dienst, dieſs ist das Priesterthum,
Das in der Grazien Gebiet allein
Der reinen Weiblichkeit nur ziemt und frommt.

Halt nun, o Steuermann! wir landen jetzt;
Empfange deinen wohl erworbnen Lohn,
Und obendrein ein freundlich: Habe Dank!
Fahr wohl, du Schifflein, das uns so vertraut
Auf blauer Wellen sanftem Schooſs gewiegt. —
Wir wallen froh der Hütte wieder zu
Und nehmen der Erinnerung Wonne mit
Von tadelloser, rein genoſsner Lust,
In der kein Stachel heimlich lauernd schläft.

7.

Das Gewitter.

Schwer athmet ihr; euch drückt die Zentnerlast
Der schwülen Luft: ihr tragt sie länger nicht?

O schaut! es schmachtet rings um die Natur!
Verstummend schwebt der Vögel mattes Chor,
Sucht unstät flatternd Kühlung hier und dort,
Die Herd' im Felde schmachtet ängstiglich,
Es windet sich der Wurm im dürren Gras,
Und auch kein Lüftchen regt das welke Laub;
Die ewig rege Pappel selber schweigt
Bis in dem höchsten Wipfel, flüstert uns
Kein Wörtchen des geheimen Zaubers mehr.

Versiegelt ist des Segens ew'ger Born;
Kein Tröpfchen labt den dürren Boden mehr;
Und, aufgelöst in Asch' und öden Staub,
Scheint bang und stumm und zagend die
Natur. —

Doch jetzt thürmt sich in Süden ein Gewölk
Voll Mitternacht mit silberweifsem Saum;
Willkommen, segenvolle Mitternacht,
Mit allen Blitzen, allen Donnern mir!
Und trügst du meinen Tod im Busen auch;
Willkommen! Ist nicht Tod auch Segen dem,
Der's weifs, dafs er an seines Vaters Hand
Von Stern zu Stern, von Welt zu Welten eilt? —

Wie strömt's herauf! wie schwärzt der
Horizont
Sich nächtlicher in jeglichem Momente!
Wie schrecklich still, wie schwebend zieht
es her,
Und preist uns ängstlicher die schwere Brust!
Jetzt wacht er auf, der ach! so schauervoll
In drohender furchtbarer Stille schlief —

Er macht sich auf, der allgewaltige,
Der wilde Sturm; er braust, er fliegt daher;
Er faſst der alten Eiche kahles Haupt,
Er schüttelt Buch' und Ahorn bis ins Mark,
Er beugt, er bricht, er splittert rings umher.
Er tobt und wühlet wild im wüsten Staub,
Und treibt die graue Wolke himmelan,
Und schleudert wirbelnd sie zur Erd' herab.
Jetzt leihet er dem donnernden Gewölk
Die Flügel: sieh! da schwebt es drohend schon
Uns überm Haupte — Blitz auf Blitz, und Schlag
Auf Schlag entströmet seinem schwarzen Schooſs,
Und jetzt — Geschmetter und Geprassel; jetzt
Eröffnet aus dem Dunkel sich ein Schlund
Und schleudert einen Feuerball'n herab. —
So nah, o Tod! und doch vorüber mir?
Der Freund an meiner Seite beugte sich
Dem schrecklich Nahen, und o Glück! er steht! —

O Wonn'! es stehen alle Lieben noch
Und sehn den Dräuenden vorüber ziehn!
Ja, ja, sie lebt, der Mädchen holde Schaar. —
O Seligkeit! sie jubeln all' um mich.
Erhalten sind sie alle, allesammt,
Die Vaterlieb' und Mutterzärtlichkeit
(Ihr theures höchstes Kleinod) mir vertraut!
Und unsre schön umlaubte Hütte steht,
Und unser grüner Freudentempel lacht. —

Doch schaut! da drüben zündete der Ball'n,
Da flammt's, da traf's, da dampft' es himmelan;
Da hat er sich ein Opfer ausersehn. —
Und konntest du nicht schonen? Himmlischer!
Und konntest du der kleinen Hütte dort,
Du Pfeil der Wolke, nicht vorbey? Wohlan!
So sey, o sey ein Segensengel doch,
So wecke du das Flämmchen Menschlichkeit,
Und fach' es schnell zur lichten Flamme an,
Daſs Herz und Hand mit Hülf' und Troste schnell
Ersetze, was der rasche Bote nahm,

Was Flamm' und Gluth im Nu dahin gerafft. —
O wenn nicht Feuers- und nicht Wassersdrang,
Wenn Krankheit nicht und Mangel nicht und
Noth
Und bange Seelenleiden nicht (ein Band
Der Bruderliebe und der Schwestertreu')
An Menschen Menschen knüpften, nicht
Des Mitgefühles Quellen frisch und rein
Erhielten; ach! wo bliebest du,
Du Himmlische, die uns von oben her
Zur treusten Pilgerfreundin zugesellt?
Auf Dornenpfaden wandelst du einher,
Am Labyrinth des Elends weilest du,
Mit der Betrachtung tiefem ernstem Blick;
Doch kämpfest du, dafs muthlos dich der
Blick
Ins grause Labyrinth nicht mache; dafs
Dir Kraft noch bleibe, Ungemach und Noth
In Segen zu verwandeln und in Heil.

Und so, ihr Lieben, so gebieten uns
Des Himmels Mächte freundlich lehrend selbst.

Denn schaut nur, schaut, aus schwarzer Wolke Schoofs
Strömt Fruchtbarkeit und Kühlung und Gedeihn
In silberhellen Strömen uns herab. —
O seht! wie durstig sie die Erde trinkt,
Die milden Ströme, wie sie sich erquickt,
Wie neu gebohren das Verschmachtete
Sein Haupt zum ew'gen Segensquell erhebt!
Ein neuer Lenz entblühet unter ihm.
Defs jubelt in getränkten Büschen laut
Der kleinen Sänger süfses Freudenchor,
Und zu des Himmels Strahlenbogen strebt
Ein heller Hymnus neu beflügelt auf,
Vom fernen Donner hoch accompagniert —
Und in der leichten Wolke zuckt der Blitz
Und schlängelt spielend sich am Horizont.
Bald thut ein bunt gestaltetes Gewölk sich auf,
Enthüllet uns des Himmels Schachten tief,
Und läfst im Nu des Blitzes Werkstatt schaun,
Und schliefst im Nu geheimnifsvoll den Schoofs,
Und träufelt Segen über Segen uns,
Giefst uns Erquickung auf Erquickung zu.

Stimmt an, ihr Jungfrau'n! stimmet an das Chor,
Vereinet euch zum Hymnus der Natur,
Und singet ihm, der aus der Wolke Nacht
Die hellen Segensströme nieder gießt.

Erstes Chor.

Allliebender! der in der Wolke Schooß
Des Lebens Quellen uns erschuf;
Allsegnender! der sie herunter goß,
Wir hören deiner Allmacht Ruf.
Es jubelt die Natur in lauten Donnerschlägen,
Sie preiset dich im linden Wehn,
Sie preist laut rauschend dich im hellen Regen,
Verkündet säuselnd dein Vorübergehn.

Zweytes Chor.

Allliebender! dir tönet laut
Der Sphären Hymnus — doch vertraut
Hast du dem Liebling der Natur,

Hast du der Menschenseele nur
Den Reichthum deiner Vaterliebe. —
Dir töne denn, Allliebender!
Des Herzens Psalter herrlicher,
Ein Hymnus sey dir unser Leben.

An die junge Psycharion.

Was du versprachst, o theures Kind!
Das wirst du treu und ganz erfüllen:
Ich kenne deinen ernsten Willen,
Ich weifs, du bist nicht leicht gesinnt.

Doch wisse, du versprachst mir viel;
Gutseyn ist alles, scheint nur wenig;
Ist für den Söldner, für den König
Das fernste, letzte, höchste Ziel.

Was Gutseyn heifse: lehrt' ich dich,
Könnt' ich's, mit reiner Engelszunge,
Entzückte gern zum höchsten Schwunge
Der Wonn' am Guten dich und mich.

Doch hoff' ich, du vernimmst mit Lust
In einer heitern Feyerstunde
Ein Wort aus treuer Freundschaft Munde,
Und drückst es tief in deine Brust.

Gut ist's, sein leicht gerührtes Herz
Zu mildem Trost, zu frommen Thränen
Beym Anblick fremder Noth gewöhnen,
Zum Mitgefühl bey fremdem Schmerz.

Gut ist es, still und unerkannt
Wohlthätig Glück und Tröstung spenden,
Und Wonne dem Bedrückten senden
Mit milder segenreicher Hand.

Gut ist's, mit heiterm Angesicht
Der Freude Contingent zu zahlen,
Den Trübsinn rund um wegzustrahlen,
Wie warmes Frühlingssonnenlicht.

Gut ist es, neidlos zuzusehn,
Wie andrer Freudengärten blühen,

Sein dürftig Blümchen sich erziehen,
Und still des rauhern Weges gehn.

Auch ist es gut, des FreundesPfad
Mit selbst gepflegten Blumen streuen,
Wie Morgenthau ihn sanft erfreuen,
Da wo sein Fuſs auf Dornen trat.

Gut ist es, Sturm und Hagelschlag
Mit heiterm Sinn vorüber singen,
Durch düstre Wetterwolken dringen,
Und ahndend spähn den schönern Tag.

Gut ist's, bescheiden nieder sehn,
Wenn wir mit Müh' ein Ziel errungen,
Wenn uns was gut war ganz gelungen;
Gut ist es, lautes Lob verschmähn.

Gut ist es, streng und ernst auf sich,
Und schonend nur auf andre sehen,
Nur eigne Fehler sorgsam spähen,
Die fremden tragen williglich.

Gut ist im prunklosen Gewand
(Lacht sie gleich nicht im Glanz der Jugend)
Die oft verkannte ernste Tugend,
Die wir Gerechtigkeit genannt.

Hell blickt die Himmelstochter, hält
Pflicht gegen Pflicht mit ernstem Willen,
Das besterkannte zu erfüllen. —
Sie wagt den Tadel einer Welt.

Still wandelt sie die schmale Bahn;
Sie nimmt den Lohn, der ihr beschieden,
Den reinen, innern Seelenfrieden,
Den schönen Lohn genügsam an.

Gut ist's, in uns den hehren Strahl
Vernunft, den Gottesfunken, ehren,
Ihn täglich stärken, täglich nähren,
Dafs er uns leit' im Schattenthal.

Gut ist es, fröhlichen Tribut
Dem leidenden Verdienst entrichten,

Und auf der Dornenbahn der Pflichten
Ihn stählen, den gesunknen Muth.

Gut ist's, mit harrender Geduld
Von Freunden selbst verkannt sich sehen,
Die Schmähenden nicht wieder schmähen,
Vergessen Freunds und Feindes Schuld.

Gut ist es, unauflöslich sich
An echte Menschen anzuschliefsen,
Des Schönen treu vereint geniefsen,
Dem Schlechten wehren muthiglich.

Gut ist's, mit sanfter Harmonie
Den Unhold Hader einzuwiegen;
Noch schöner ist's, ihn ganz besiegen
Durch ihre himmlische Magie.

Gut ist's, des Dankes Weihrauch streun;
Gut ist es, Lieb' um Liebe geben;
Gut ist es, alles, selbst sein Leben,
Dem, der uns redlich liebte, weihn.

Gut, aber schwer ist es, im Krieg
Mit seinen Lieblingsfehlern kämpfen,
Und jedes böse Flämmchen dämpfen;
Hier siegen ist der schönste Sieg.

Gut ist dieſs alles; Gutseyn heiſst:
Nach allem Guten ernstlich ringen,
Die Labyrinthe all' durchdringen
Mit stillem, unerschrocknem Geist.

Gutseyn heiſst: rastlos, unverwandt
Und ohne seitwärts zu verweilen,
Dem fernen Ziel entgegen eilen,
Bis uns die Palme zuerkannt.

An Euch-aris.

in Begleitung eines grünen Sonnenschirms.

Nur vor der lieben Sonne Strahl
An einem milden Sommertag,
Und allenfalls vor einem leichten Regen
Beschützt dein Haupt diefs kleine grüne Dach: —
Es schütze dich von meinetwegen. —

Ist's alles denn, was ich für dich vermag? —
Ist denn kein Schirm, ist denn kein Dach,
Auch vor des Lebens schwülem Tag,
Auch vor den rauhen Regenstürmen
Dein junges Herz zu bergen und zu schirmen?

Wenn's draufsen stürmt, wenn Hagelschlag
Verfinstert uns den heitern Tag,
So eilen wir getrost zur Hütte
Wo stiller Fried' und Eintracht wohnt,
Und finden uns geborgen und verschont.

Wenn sich dein Lebenstag einst trübt,
Wenns schwere Regenschauer giebt,
Wenn Wetterwolken dich umschweben,
Und wenn dirs bange däucht zu leben,
Dann kehre bey dir selber ein.
Und dafs du dort die beste Einkehr findest,
Das lafs von heut an unsre Sorge seyn.

An Theonide.

Nein, wahrlich! unterm Sternenheer
Auf Gottes Erdenrunde
Gleicht keine Seelenfreude der,
Die in des Wohlthuns Stunde
Ein Herz voll reiner Güte fühlt,
Ohn' alles eitle Streben,
Was stille Demuth gern verhüllt,
Zur offnen Schau zu geben.

Und nichts ist gleich der Götterlust,
Zu segnen, zu beglücken,
Und eine schwer gepreſste Brust
Zu leichtern, zu erquicken;
Und gleich dem warmen Sonnenstrahl

Den Thränenthau zu schmelzen,
Und ach! die Leiden ohne Zahl
Von dem Bedrückten wälzen!

Ein Gottgesandter Engel oft
Ihm in der Noth erscheinen,
Und wo selbst Hoffnung nicht mehr hofft,
Wohlthätig mit ihm weinen.
Wohl uns, Theone, klein und grofs,
Und wohl den Guten allen,
Dafs nicht diefs neidenswerthe Loos
Dem Reichen nur gefallen!

O, dafs auch uns diefs Vorgefühl
Des Himmels ward gegeben,
Defs soll sich unser Saitenspiel
Mit hohem Klang erheben!
Soll preisen ihn und danken laut
Und rühmen bis zum Grabe,
Dafs er auch uns hat anvertraut
Die schöne Himmelsgabe!

O wohl, Theone, mir und dir,
Dafs weder Flut noch Flammen,
Dafs weder Neid, noch Raubbegier,
Noch alle Kraft zusammen,
Zerstören können dieses Gut,
Den Schatz, aus dem wir nehmen;
Dafs nichts vermag den hohen Muth
Ob diesem Schatz zu zähmen.

O dafs kein Leid, kein Seelenschmerz
Vermag den Gottesfunken
Zu dämpfen, der in unser Herz
Von ihm herab gesunken!
Wohl uns! wohl uns! wir woll'n ihn heut
Und immer freudig loben,
Dafs er zu dieser Seligkeit
Auch uns, auch uns erhoben!

Epistel an meine zurückgelaſsnen Lieben.

auf einer Reise.

Ich grüſs' euch alle, meine Lieben,
Und frage unsern Genius,
Ob ihr seit unserm Abschiedskuſs
Gesund und froh und brav geblieben?
Ob ihr die Thränen abgewischt,
Die unter unsern Küssen flossen?
Ob ihr des Morgens noch genossen?
Ob euch die süſse Sängerin in unserm Garten
nicht verkündet,
Was dieses Herz für euch empfindet?

Ob ihre innig süfsen Klagen
Nicht eurem Herzen wieder sagen,
Dafs meins sich ungern von euch rifs?
Ich frage unsern Genius,
Ob ihr den freudigen Genufs,
Dem wir nun bald entgegen eilen,
Nicht auch abwesend mit uns theilen,
Nicht edel mit uns fühlen könnt,
Nicht uns von ganzer Seele gönnt?
Ob ihr nicht all' aus einer Seele
Den Vorsatz fafst, vor jedem Fehle,
Auch vor dem kleinsten, euch zu scheun,
Dafs wir des süfsen Wiedersehens
Mit reinem Herzen uns erfreun?
Ich frage unsern Genius,
Weil ich euch selbst nicht fragen kann,
Ob ihr der Theuern, die mir Proben
Der allertreusten Freundschaft giebt,
Die ihr, ihr Lieben, alle liebt,
Und die auch längst euch lieb gewann,
Mit treuem Herzen folgen wollt? —
Der Genius antwortet leise

Und dunkel, nach Orakelweise,
Doch hörbar dem geweihten Ohr:
Es will das ganze Mädchenchor
Von Herzen, was du nur begehrest!

An Philaide.

an ihrem Geburtstage im October.

Nimm sie, die lachenden Freuden
Alle, die heut noch im Scheiden
Milde die liebliche Jahrszeit dir schenkt.
Heiter, mit Blumen umwunden,
Wallen die goldenen Stunden,
Alle vom Himmel mit Freuden getränkt.

Freue, du Liebling des Glückes,
Freu' dich des wonnigen Blickes,
Schaue die segenbelastete Flur!
Dein ist die schattende Laube,
Dein ist die purpurne Traube,
Dein ist die herrlich verklärte Natur!

Wisse, die schönste der Gaben,
Die nicht um Kronen zu haben,
Die keine Schätze bezahlen, ward dir.
Ach! wer ein Herz hat zur Freude,
Lebt keinem Wesen zu Leide,
Giebt und empfänget ein Vollmafs dafür!

Pflege die schönste der Gaben,
Die nicht um Kronen zu haben,
Die keine Schätze bezahlen, getreu:
Gieb und empfange der Freuden;
Mindre, versüfse die Leiden;
Zaubre den Winter zum lächelnden May.

An die kranke Zoe.

im Februar.

Dein Bett mit frischen Rosen zu bestreuen,
Hab' ich vergeblich ausgesandt;
Stets kehrte sie mit leerer Hand,
Die kleine Iris, dir, wie mir bekannt,
Mit leeren Händen und mit sauren Mienen,
Dafs kaum die ersten Blätter grünen,
Und noch kein Knöspchen rund und roth
Uns seine ersten Düfte bot.
Doch bald, bald wird mit neuem Lebensstrahl,
Mit lindem Wehn auf Höhen und im Thal,
Der Frühling seine schönsten Knospen röthen;
Bald wird die frühe Amsel flöten;

Bald regt am warmen Sonnenstrahl
Sich neues Leben überall. —

Auch dir Geliebte, dir beginnt
Mit neuer Kraft, mit hoher Lebensfülle
Der nahe Lenzmond; dann zerrinnt
Die letzte Sorge in dem Mutterherzen —
Zu Himmelsfreuden wandeln sich die Schmerzen —
Dann schmücken wir dein Bett mit Blumen nicht
Wenn dir der Frühling selber Kränze flicht,
Und neues Leben dich aus jedem Lüftchen grüſst,
Und unter deinem Fuſs das holde Veilchen sprieſst.

An Laura.

an ihrem Geburtstage.

Hier sind Rosen, hier Jasmin,
Nimm sie, trautes Mädchen, hin,
Kränze dich zu deinem Fest,
Weil der Lenz sie blühen läfst. —

Auf des Lebens Pfade blühn
Dir auch Rosen und Jasmin,
Neben ihnen blühen auch
Distel, Dorn und Wermuthstrauch.

Aber lafs den Wermuth blühn,
Wandle du mit stillem Sinn
Über Disteln deine Bahn;
Nimm die Rosen dankend an.

An Dalinde.

am Geburtstage.

Dahin, ach ohne Wiederkehr
Sind die entflohnen Tag' und Jahre! —
Sie strömen fort ins weite Meer
Und kehren nimmer, nimmermehr!

Ja, ohne Spur sind sie dahin,
Der Jugend morgenrothe Tage —
Sie weise brauchen ist Gewinn:
Im Nu, im Nu sind sie dahin!

Dahin — und ach kein Stachel macht
Dem Herzen eine tiefre Wunde,

Als späte Reue Tag und Nacht
Um die verlornen Stunden macht.

Und süfsre Freuden strömen nicht
Durch unsrer Adern feinste Gänge,
Als wenn Bewufstseyn in uns spricht:
„Unwürdig war ich ihrer nicht.“

An Chloe.

Mädchen mit der feinen Miene,
Mit dem sternenhellen Blick,
Süfse Chloe, o verdiene
Von den Himmlischen dein Glück!

Mädchen mit den Rosenwange,
Mit dem weichen Seidenhaar,
Mit dem hohen edlen Gange,
O sey edel und sey wahr!

Mädchen mit den Lautentönen
Deiner Stimme (wo sie spricht
Mufs sie stracks den Grimm versöhnen)
Mädchen, Mädchen! täusche nicht!

Alle Grazien umspielen
Deinen Ernst und deinen Scherz,
Regen sich in den Gefühlen,
Und bewachen treu dein Herz.

Wenn die Rosen einst erblassen,
Wenn verblüht der Purpurmund,
Dafs sie's dann auch nicht verlassen,
Knüpf' ihn fest den heil'gen Bund!

Zephyrn werden dich umschwärmen,
Und ein lautes Schmeichlerchor
Dich umsumsen, dich umlärmen:
Wahr', o wahre Herz und Ohr!

Mehlthau zehrt den schönsten Rosen
Bald hinweg ihr frisches Roth:
Schmeichler, wenn sie freundlich kosen,
Hauchen zarter Unschuld Tod.

Die kleine Laura.

Sorglos forderst du von mir,
Sey es groſs, und sey's geringe,
Was dir mangelt, hältst mich schier
Für den Inbegriff der Dinge.

Trägst mir ohne Rückhalt vor,
Was dein kleines Herz nur immer
Mag gelüsten, und mein Ohr
Schliefst sich deinem Stimmchen nimmer.

Und mein Herz, das leiser hört,
Möchte jedem Wunsche sagen:

Sey befriedigt, sey gewährt!
Doch es darf's, es darf's nicht wagen,

Denn mit Sonnenaugen prüft
Die Vernunft, was dir, o Süfse!
Heilsam sey, und was dir Gift
Werden könn' und werden müsse;

Straft des weichen Herzens Hang,
Wenn's zu leicht und zu willfährig
Sich ergiebt dem süfsen Drang;
Und du Kleine murrst nicht störrig,

Hüpfst hinweg mit einem Nein,
Maulst nicht mit dem Ernst der Liebe,
Sagst dir still: es kann nicht seyn!
Oder Liebe wär' nicht Liebe.

Kennst der Liebe Stimm' und Wort
Im Versagen, im Gewähren,
Lebst dein himmlisch Leben fort,
Im Genieſsen, im Entbehren.

O der Jugend goldnes Glück! —
Wunsch und Sehnsucht zu verschmerzen
Ist des Weisen Meisterstück:
Und ihr wohnt die Kunst im Herzen.

An Serena.

zum sechzehnten Geburtstage.

Funfzehn Mahl schon blühten dir die Rosen,
Sprofsten Veilchen unter deinem Fufs;
Säuselnd lud der West mit süfsem Kosen
Funfzehn Sommer schon dich zum Genufs,

Öffnete in jeder Mayenblüthe
Dir der Schönheit reines Himmelsbild,
Bis der hohe Sinn der ew'gen Güte
Aus der Schönheit nun sich dir enthüllt;

Bis du ahndest, was in ihrem Schleyer
Sie die staubgebornen Pilger lehrt,

Und dein Herz in Stunden stiller Feyer
Ihr vertrautes süfses Flüstern hört;

Von der Blume bis zur fernen Sphäre
Sich dein Blick mit frohem Staunen hebt
Und der Menschheit einzig grofse Lehre
Schon harmonisch deine Brust durchbebt,

Und du fühlst in diesem heil'gen Beben:
Stern und Blume ging aus Einer Hand.
Athmest froher nun dein Menschenleben;
Schaust hinauf ins Sternenvaterland.

Stehst nun an der höhern Jugend Pforten,
Siehst die Kindheit lächelnd hinter dir,
Und die Tugend ruft mit süfsen Worten:
„Auf, o Jungfrau! auf und folge mir!

„Sieh, dort führt der Pfad, verschränkt von Dornen,
Ach er ist nicht immer sanft, noch schön!

Doch getrost! du wirst auch in verworrnen
Wüsten dir den Himmel lächeln sehn!

„Gieb, Serena, mir die Hand zum Bunde,
Schliefse fest und traulich dich mir an!
Wiss' im Himmel feyert man die Stunde,
Wo ich ihm ein treues Herz gewann!"

An Psycharion.

Schon so frühe drang der Pfeil der Schmerzen
Tief in deine junge Brust!
Ach! der Tod griff nahe deinem Herzen,
Trübte dir den Born der Jugendlust,
Preſste diesen Augen heiſse Thränen,
Diesen Lippen tiefe Seufzer ab —
Deiner Seele heimlich banges Sehnen
Blickt hinaus aufs frische Muttergrab.

„Konntest, durftest du, o Tod, nicht schonen?"
Nein, Psycharion, er durfte nicht!
Allen, die hier über Gräbern wohnen,
Muſs verlöschen dieser Sonne Licht,
Muſs verdunkeln sich des Mondes Schimmer;

Alle, alle sinken einst hinab;
Erdenkindern ward kein Freybrief nimmer.
Unser Leben ist der Weg zum Grab.

Aber tröpfeln darf die stille Thräne,
Thauen darf sie auf der Lieben Grab. —
Dafs sich Zärtlichkeit nicht trostlos sehne,
Fällt ein Strahl von oben mild herab,
Überglänzet der Verwesung Stätte,
Überstrahlet der Zerstörung Thal,
Dafs bey ihm die Trauernde sich rette:
Hoffnung! Hoffnung! heifst der Himmelsstrahl.

Die Vorsehung.

Es waltet, ja es waltet
Ein liebevoller guter Geist;
Er leitet, er gestaltet,
Was unser Blödsinn Zufall heifst.
Er lenkt an zarten Seilen
Des Weltalls, wie des Schicksals, Lauf;
Sieht sie gehorchend eilen
Und windet ihre Räder auf.

Und obgleich unsre Augen
Das grofse Ganze zu durchschaun
Hier unten nimmer taugen,
Soll ihm doch unser Herz vertraun.

Er soll in düstern Tagen
Mit heiterm Blick zum Himmel sehn;
Soll nimmer, nimmer zagen,
Und still des Schicksals Wege gehn.

Heut schlingt es sich verborgen,
In heilig Dunkel eingehüllt,
Durch Labyrinthe; — Morgen
Sehn wir, vom Mittagsglanz erfüllt,
Das ferne Ziel schon schimmern,
Nach dem es unaufhaltbar strömt,
Und alles schnell zertrümmern,
Was seinen großen Fortschritt hemmt.

Ihn hemmt? wo sind die Schranken?
Wo ist die Grenze seiner Macht?
Wer sah ihn jemahls wanken?
Welch Hinderniſs ward je gedacht
Das nicht in seinem Plane,
Gehorsam seiner Weisheit, harrt?
Gehorsam seiner Fahne,
Nicht Diener seines Willens ward?

Wo ist ein Theil des Ganzen,
Der je sich aus den Fugen riſs?
Wo sind die Dissonanzen,
Die er unaufgelöset lieſs?
Wo sind die Mitternächte,
Die nicht sein Morgenroth erhellt?
Wo sind gesunkne Rechte,
Die nicht sein Arm empor gestellt?

Zwar kämpfen, ringen, streben
Im groſsen Circus wunderbar
Die Kräfte; — aber Leben
Entquillt dem Tode immerdar,
Wie Licht den Finsternissen,
Wie Seelenlust dem tiefsten Schmerz.
Wo heut noch Thränen flieſsen,
Zerrinnt ih Freude bald das Herz!

Das Leben der Guten.

Das Leben der Guten ist Segen der Erde,
Das Leben der Guten gießt himmlisch Gedeihn,
Gießt Fried' und gießt Freud' auf verödete Fluren:
Drum sollen die Guten des Lebens sich freun!

Das Leben der Guten ist Salz dieser Erde:
Noch nimmer, noch nie war des Salzes zu viel:
Drum freut euch, ihr Guten, des flüchtigen Lebens,
Und setzt ihm durch Kummer kein kürzeres Ziel!

Das Leben der Guten ist Licht dieser Erde;
Nun aber ist Leuchten des Lichtes Beruf:
Drum leuchtet, ihr Guten, o leuchtet den Brüdern!
Im Dunkel zu leuchten ist euer Beruf!

Das Leben des Guten ist Leben des Säers;
Viel fällt ihm des Samens auf ödes Gestein,
Viel sieht er den achtlosen Waller zertreten:
Doch laſs dich, o Sämann, des Säens nicht reun!

Es keimen, es steigen, es schwellen, es reifen
Die Ähren im fruchtenden Boden so schön:
Doch werde o Sämann! des Streuens nicht müde;
Spät wirst du die goldenen Garben erst sehn!

Der Forscher nach Wahrheit.

Wer führt mich in der Finsterniſs?
Wie Grab umgiebt mich ihre Hülle.
Ich forsch' und forsch' in öder Stille:
Wer macht mir meinen Tritt gewiſs?

Hier schimmert's hell, dort flammt ein Licht;
Da windet sich ein Pfad durch Krümmen;
Dort winkt es her, hier tönen Stimmen:
„Komm, Wandrer, komm! verirre nicht!

„Hier ist der einzig wahre Weg!"
So winkts, so schallts von allen Seiten.
„Wer einen andern wählt, muſs gleiten?
Hier ist der einzig rechte Steg!"

O weh dem armen Waller! weh!
Von so viel einzig rechten Stegen,
Von so viel einzig wahren Wegen,
Welch ist der wahre Einzige?

Wir, Irrthumserben allzumahl,
Wir staubverhüllten Himmelskinder,
Sind — Wahrheitssucher wohl; — auch Finder? —
Wir wallen durch ein dunkles Thal.

Doch jedem ward ein innres Licht:
Wohl dem, der's heilig hält, der's ehret;
Mit neuem Brennstoff täglich nähret,
Deſs Lämpchen nie des Öhls gebricht!

Wohin ihn, der von Herzen sucht,
Dieſs eigne Lämpchen ruhig leitet,
Da ist der Wahrheit Zelt bereitet,
Da hascht er sie auf ihrer Flucht.

Geben und Nehmen.

Schön ist es, mit dem Blick der reinen Freude
Dem Bittenden entgegen gehn;
Schön ist es, wenn bescheidnen Sinnes beyde,
Der Geber und der Nehmer, sich verstehn.

Gut ist es, dafs die linke Hand nicht wisse,
Was froh und schnell die rechte thut;
Dafs Eigennutz nicht zähle, nicht vermisse,
Und dafs nicht Eitelkeit, nicht Übermuth

Des Gebers reiche, milde Gabe schände;
Nur dafs er gebend schont und liebt.

Es sind nicht volle Beutel, volle Hände;
Es ist das Herz, das Herz allein, das giebt.

Schön ist es, freudig spendend, sich vergessen;
Und selbst entbehrend, nie bereun;
Nicht nach des Dankes Mafs die Gabe messen;
Auch sonder Harm auf öde Felsen streun.

Und — seiner Aussaat fröhliches Gedeihen
In tausend reifen Früchten sehn,
Und täglich, stündlich, diese Saat erneuen —
Wer hat ein Herz — und sagt, es sey nicht schön?

O wohl dem Herzen, das mit Freudenthränen
Das Auge des Verlafsnen füllt!
Defs Freundlichkeit der Schwermuth heimlich Sehnen,
Die Klage des Verzagten liebend stillt!

Das Trost und Leben in die Hütten brachte,
Die schon dem Untergang geweiht, —
Und wo der Schmerz, verstummend, nicht mehr klagte —
Groſs ist des echten Gebers Seligkeit! —

Wer streute je mit segenvollen Händen,
Wer schmeckte je die Götterlust
Die Wohlthat, gleich dem Himmelsthau, zu spenden,
Und fühlte nicht den Himmel in der Brust?

Wer weckte Dankgefühle, wo sie schliefen?
Wer eilte helfend schnell herbey,
Und fühlte nicht in seines Herzens Tiefen,
Daſs Geben seliger, als Nehmen sey?

Doch — freudig dankend, froh genieſsend nehmen
Ist groſsen Seelen minder leicht:
Den Gebenden nicht kränken, nicht beschämen,
Die Kunst ist nicht in Einem Tag erreicht.

O, lafst uns nach bescheidner Tugend
streben!
Ja, der Bescheidne nur ist gut!
Nur, wer zu nehmen weifs, versteht zu
geben;
Wer stolz verschmäht, versagt mit Übermuth.

Meine Bäume.

So hoch gewölbt! solch einen Sommersahl!
Wer sah ihn kühler, dichter je sich ründen?
Wer kann zum trauten Patriarchen-Mahl
Ein auserwählter hold'res Plätzchen finden?

Frey ist dieſs Plätzchen — allen Zephyrn frey,
Die gaukelnd sich in Rosendüften baden,
Und ihre Schwingen keklich, sonder Scheu,
Und Wonne taumelnd über uns entladen.

Frey ist dieſs Plätzchen allem was nur singt;
Hier dürfen Fink' und Dompfaff' dreist sich wagen;

Hier, wo ins offne Ohr die Freude dringt —
Der Kukuk selbst kann über uns nicht klagen!

Nur tiefer hallt das hohe Seelenlied
Der Virtuosin aus den dichtsten Zweigen
Ins offne Herz, das ihr antwortend glüht,
Dem stille Seufzer leis' und tief entsteigen — —

Frey ist dieſs Plätzchen allem was gern schmaust,
Dem Sperling und dem Bienchen nie verschlossen.
Wer fröhlich bey frugalem Mahle haust,
Der komm' und schmause mit uns unverdrossen!

Frey ist dieſs Plätzchen, frey dem echten Scherz,
Arglöser Muthwill lauschet durch die Blätter;
Ihn macht ein reines, unbefangnes Herz
Zum lieblichsten der kleinen Gartengötter. — —

Und stach das lose Bienchen allzu tief;
Haucht Zärtlichkeit gleich Kühlung in die Wunde,
Und kost, und kost, bis sich der Schmerz verlief —
Und: — alle Freudengötter stehn im Bunde.

Frey ist dieſs Plätzchen — allem Schönen frey,
Und allem Guten alle Wege offen —
Nur Rangsucht, Stolz und feine Gleiſsnerey
Hat hier nicht Schutz, nicht Kühlung je zu hoffen.

Solch einen Sahl, so schön gewölbt! so grün!
O aller reinen Freuden offner Tempel!
Wie regelfrey! wie groſs! wie hold! wie kühn —
Natur! Natur! das ist dein eigner Stämpel!

Hört mich, ihr Götter dieses Tempels! hört!
O lächelt dem, der meiner so gedachte —
Der diese Kühlung freundlich mir gewährt,
Der diese Bäume zu den meinen machte!

Die Thränen.

Schilt den Thau auf dürrem Anger,
Schilt der Wehmuth Thräne nicht!
Ach! die Wüste schmachtet banger,
Der es lang' am Thau gebricht.

Lafs ihn tröpfeln, lafs ihn fallen,
Schilt ihn nicht den Thränen - Thau;
Mühsam ist's, hier unten wallen,
Auf der dürren Lebensau.

Schwer und lastend ist die Schwüle,
Sengend ist der Mittagsstrahl:
Des Zypressenhaines Kühle
Winkt uns erst im fernen Thal.

Wenn die dürre Haide lechzet,
Wenn es unerbittlich sengt,

Hirt und Herde traurig ächzet,
Und das Haupt zum Boden hängt;

Und die Wolke dann von oben
Segenträufelnd nieder bebt,
O wie mildiglich erhoben
Jedes Hälmchen aufwärts strebt!

O dann lächeln Flur und Heide,
Hirt und Herde jubeln laut,
Und dem Schmerz vermählt die Freude
Sich, wie eine junge Braut.

Laſs ihn tröpfeln, laſs ihn fallen,
Schilt ihn nicht den Thränen-Thau;
Mühsam ist's, hier unten wallen,
Auf der dürren Lebensau.

Ach! mein Saitenspiel bethaute
Oft mit mildem Thau der Schmerz! —
Naſs ward meine liebe Laute,
Leichter ward mein schweres Herz.

Schmerz und Freude.

Tief im Herzen springt der Born der Freude,
Tief im Herzen quillt des Schmerzens Quell;
Warmen Seelen sprudeln rastlos beyde
Trüber heut, und morgen wieder hell.

Beyde; den, der hell, und den, der trübe
Unser dürres Erdenleben tränkt,
Hat die Vaterhand der ew'gen Liebe,
Mild erbarmend, uns ins Herz gesenkt.

Dafs sie traut und freundlich sich vermischen,
Dafs sie, wie die Wüst' ein Wasserbach,
Unsre Wallfahrt mildiglich erfrischen,
Lieblich kühlen unsern Erdentag.

Beyden Quellen leiht sie Wunderkräfte;
Wenn der süfse Born die Seel' erschlafft,
Strömen aus dem bittern Lebenssäfte;
Haucht er hohen Muth und hehre Kraft.

Will der Bittre alles um uns düstern;
Will er schwarzen Lebensüberdrufs,
Trübe rauschend, in die Seele flüstern;
Strömet unaufhaltsam sein Erguſs;

Darf ein Tröpfchen aus dem reinen, süfsen,
Heiligklaren Wunderborne nur
In die lebensmüde Seele fliefsen, —
Und verjugendlicht ist die Natur;

Und verherrlicht lächelt uns das Leben,
Ist nicht Labyrinth, nicht Wüste mehr,
Ist mit heller Glorie umgeben,
Strahlet Wonnergüfse um uns her.

Glücklich, glücklich sind, die das ermessen,
Wenn das bittertrübe Brünnlein quillt!

Glücklich, glücklich sind, die nie vergessen,
Daſs uns auch ein süſser Born gefüllt!

Selig sind, die beyde weislich trinken!
Selig sind sie, die in Lust und Schmerz
Nimmer schwindeln, zaghaft nie versinken,
Selig, selig ist ihr weises Herz!

Die Zukunft.

Da stehen wir, am Eingang ihrer Halle,
Und harr'n der dunkeln Zukunft Schoofs:
Wir harr'n unwissend, welches Loos uns falle;
Ob Todes- oder Lebensloos?

Ob Schmerz, ob Freude unsern Becher fülle? —
Ob's Dulden oder Wirken sey?
Was uns bestimmt: verbirgt die dichte Hülle
Des grofsen dunkeln Mancherley.

Des Weisen Weisheit mag hier nichts erspähen,
Was nicht die ärmste Einfalt sieht;
Des Klugen Klugheit mufs beschämt gestehen,
Dafs Dunkel ihren Blick umzieht.

Die Zukunft hält, bis an die nächsten Schranken
Der Gegenwart, sich fest verschanzt. —
Was auch die Kraft des schaffenden Gedanken
Auf ihren Boden kühnlich pflanzt,

Was auch Entwurf und Plan und Zweck beginnen,
Wird nimmer, nimmer ganz erzielt. —
Ein leiser Hauch führt oft das Ziel von hinnen,
Ein Lüftchen, das mit Planen spielt.

Ein leichter Stofs hebt aus dem Fundamente
Des Lieblingsbaues einen Stein;
Es lösen sich die andern im Momente,
Und sieh — der ganze Bau stürzt ein.

Ist alles Flehn und Forschen denn vergebens
Bey ihr, die unerbittlich schweigt,
Die aus dem dunkeln Buche unsers Lebens,
Uns täglich nur ein Blättchen zeigt?

Und — sollen wir des wundersamen Ganzen
Zusammenhang am End' erst sehn:
Laſst uns mit Muth uns waffnen und verschanzen,
Und dem was kommt entgegen gehn!

O laſst mit Würd' uns, was wir müssen, leiden,
Uns wirksam seyn mit hoher Lust!
Laſst deſs, was wir nicht können, uns bescheiden,
Des reinen Wollens uns bewuſst; —

Der Hoffnung süſse Blüthen nicht verschmähen,
Wenn gleich nicht jede Früchte bringt.
Viel' dienen nur, den Weg uns zu besäen,
Wo ihn mit Schweiſs der Pilger düngt. —

Von ihrem sanften Strahl erleuchtet, wallen,
In Kindlichkeit, in seligem Vertraun,
Wir Pilger muthig durch die dunkeln Hallen,
Bis wir den fernen Ausgang schaun!

Die Kindheit.

Lieblich sind der Kindheit Spiele,
Schön des Lebens Morgentraum,
Süfs die dämmernden Gefühle,
Süfs die Frucht vom Lebensbaum.

Unschuld ist der Baum des Lebens
In der Kindheit Paradies:
Der Erkenntnifs Frucht, des Strebens
Reift erst, wo sie es verliefs.

Voll von seligem Vertrauen,
Arglos, frey und sorgenleer,
Offen, hell und freudig schauen
Ihre Blicke rund umher;

Fordern sorglos was ihr fehlet,
Ernten dort und ernten hier,
Ungemessen, ungezählet —
Ach! die ganze Welt ist ihr!

Wunsch und lüsternes Verlangen
Spiegeln frey und offenbar
Sich in Augen, Mund und Wangen —
Strahlen hell und sonnenklar.

Jede Wallung, jede Regung,
Ebb' und Flut des Herzens spricht
Schnell mit steigender Bewegung
Aus dem offnen Angesicht.

Ach mit Innigkeit umschlinget
Feurig euch ihr zarter Arm;
In des Herzens Tiefe dringet
Euch ihr Blick so treu, so warm.

Sprecht nicht: Parasitenliebe
Sey des Kindes Liebe nur —
Macht den klaren Born nicht trübe,
Lästert, höhnt nicht die Natur.

Milch und Brot und Honigfrüchte
Reitzen wohl die Lüsternheit;
Doch mit freundlichem Gesichte
Lockt ihr es noch eins so weit.

Und mit liebewarmem Herzen
Lenkt und lehrt ihr's wie ihr wollt,
Lehrt's entbehren, lehrt's verschmerzen,
Macht's euch ewig treu und hold.

Ach! und lehrend könnt ihr lernen
Den Genufs des Augenblicks.
Eigner Gram mufs sich entfernen
Bey dem Anschaun seines Glücks.

Seine Freuden sind unzählig;
Eine Flitter macht es reich —
Ach ein Blümchen macht es selig,
Schafft ihm stracks ein Himmelreich.

Der Mittag im July.

Duftende Rosen und Lilien fallen
Schmachtend und welkend der Erd' in den Schoofs;
Nachtigall'n seufzend und Zephyre wallen
Glühend und sterbend von Phöbus Geschofs.

Phöbus, o göttlicher Phöbus, du sendest
Schier uns der brennenden Pfeile zu viel —
Strahlender König des Himmels, du spendest,
Wahrlich! du spendest der Wohlthat zu viel!

Siehe! wir tragens nicht, sieh' wir erliegen!
Deinem allmächtig verzehrenden Blick! —
Siehe! die Bäche des Lebens versiegen —
Zieh deine Herrlichkeit schonend zurück. —

Lafs doch ein trauliches milderndes Wölkchen
Ach! aus der Thetis tief kühlendem Schoofs,
Träufelnd erfrischen dein irdisches Völkchen —
Mildern und schonen ist himmlisch, ist grofs.

Freylich uns schattet die kühlende Linde,
Uns des Kastanienbaums liebliches Dach,
Kosend umspielen mich säuselnde Winde,
Halten den Funken des Lebens noch wach; —

Aber der Waller auf dürstender Heide,
Senket sein Haupt auf den Busen herab. —
Eile, du Waller, von dürstender Heide,
Eil' und entfliehe dem brennenden Grab,

. . . .

Dafs dich die Wölbung des Laubdachs
erfrische —
Hast du, o Waller! zur Heimath noch fern?
Mache dich zu uns am wirthlichen Tische;
Komm, wir erfreuen, wir laben so gern!

Die Denkkraft.

Wohl uns, wohl uns, dafs weder Ziel noch Schranken,
Wohl uns, dafs weder Raum noch Zeit
Ihn hemmen, den beflügelten Gedanken! —
Er ist ein Sohn der Ewigkeit.

Er spottet aller Fesseln, aller Kerker,
Spricht zum Despoten: ich bin frey!
Bewacht ihn, schmiedet eure Fesseln stärker;
Er sagt euch lachend: ich bin frey!

Er fafst (wie Simson Gasa's Thor und Riegel)
Was seine Urkraft lähmen will,
Und trägt's davon auf seinem raschen Flügel;
Wer mag ihm sagen: stehe still!

Er greift verwegen in der Schöpfung Räder,
Schliefst ihre tiefe Werkstatt auf
Und handhabt kühnlich ihre grofse Feder,
Und schaut ins Vaterland hinauf.

Vom Schöpfungswink bis zum Posaunenschalle,
Der das Signal zur Schmelzung giebt,
Beschaut sein Blick des Ganzen Intervalle,
Und folgt dem Stäubchen das verstiebt! —

Er stellt sie fest, der Möglichkeiten Schranken,
Schwingt sich im Nu vom Nichts zum All,
Vom All zum Nichts — was macht ihn wanken?
Was fördert des Giganten Fall?

O dafs er seine hehre Kraft verschwendet!
O dafs die Hand der Leidenschaft
Des Hauptes Locken kosend ihm entwendet,
Und ihn zur Schmach mit Blindheit straft!

Der Witz.

Du bist ein Gaukler, Weise zu berücken
Behend und rasch und schlau genug.
Wer hütet sich vor deinen feinsten Tücken?
Wer ist dir zu entkommen immer klug?

Ist ein Vergehen, dem du nicht Minister,
Dem du nicht Anwalt worden wärst?
Ist irgend ein Beginnen wohl so düster,
Das du mit falschem Schimmer nicht verklärst?

Und stehst du mit dem Laster selbst im Bunde,
O hüte, wer sich hüten kann,
Vor der Versuchung böser, böser Stunde:
Um unsre Tugend ist es leicht gethan!

Der innre Richter ist im Nu bestochen,
Nimmt Schwarz für Grau, hält Grau für Weifs;
Wenn du dein Zauberwörtchen drob gesprochen:
Was lauwarm war, wird plötzlich siedend heifs.

Raketenfeuer wirfst du sprudelnd immer,
Das nur von fern den Augen wohl gefällt;
Wen's trifft, verletzt es, ohne dafs sein Schimmer
Auch nur ein dunkles Fleckchen aufgehellt.

Gefährlich ist's, bey dir sich Hütten bauen;
(Bey falschen Münzern wohnet sich's nicht gut.)
Bedenklich ist es, dir sich anvertrauen:
Du schonst nicht Freund, nicht Feind im Übermuth.

Man sollte eilig Landes dich verweisen,
Dich fliehen, wie man Schlangen flieht, —
So oft man ohne die Vernunft dich reisen,
Und von der Güte dich verlassen sieht.

Was Überzeugung Jahre durch errungen,
Zerstörst du oft in einem Augenblick.
Was die Vernunft gar leis' in Schlaf gesungen,
Erweckst du oft mit einem kecken Blick.

Und doch, und doch strömst du aus Einer Quelle
Mit allem, was Prometheus Erben hier
Vom Penguin, vom Dachs, von der Gazelle
Vom Hayfisch unterscheidet und vom Stier;

Und doch, und doch wer möchte deiner Würze
Wohl ganz entbehren? immer weise seyn?
Wer möchte wohl aus deiner Blumenschürze
Nicht gern des Lebens rauhen Weg bestreun?

Ein wenig Witz, mit viel Vernunft und Güte,
Mit ernster Weisheit inniglich verwebt, —
Ihr schenkt ihm viel mit dieser seltnen Blüthe,
Ihr guten Götter, dem, dem ihr sie gebt.

Die Vernunft.

Bey des Lichtes Urborn angezündet,
Leuchtet uns im Schattenland
Eine Fackel, welche hell verkündet,
Wessen Milde sie herab gesandt.

Ruhig glühend, schreckt und zehrt sie nimmer,
Blendet nicht und sprudelt nie;
Sanft erhellend ist ihr reiner Schimmer,
All durchdringend, wie die Sonn', ist sie.

Wahn und Thorheit schmelzt vor ihrem Blicke,
Fanatismus schwindet hin,

Heuchelglaube flieht beschämt zurücke
Vor der hehren grofsen Richterin.

Unbestechlich hält sie Mafs und Wage
Über Ungebühr und Recht;
Ihr Gesetzbuch spricht am hellen Tage,
Richtet Freye, straft Despot und Knecht.

Wer sie schmähet, lästert ihre Quelle;
Wer ihr mifstraut, sie verkennt,
Bleibt ein Sklave an der Menschheit Schwelle,
Hat den Eintritt selber sich verrennt.

Tappt im Dunkeln auf dem schmalen Pfade
Zu dem Felsen der Vollkommenheit,
Ist ein Staub nur an der Schöpfung Rade,
Hat den angestammten Rang entweiht.

Legt in Fesseln seine hohe Würde,
Tritt der Schöpfung Kron' in Staub,

Macht den Menschensinn zur Straf' und Bürde,
Giebt den Leidenschaften sich zum Raub.

Wer des besten Vaters beste Gabe
Nicht mit treuem Eifer nützt,
Wer sich nicht an diesem Pilgerstabe,
Freudig dankend seinem Geber, stützt;

Wird er je den engen Ausweg finden,
Aus dem wirren Labyrinth,
Wo ihm treulos alle Spuren schwinden,
Alle Leuchten ihm verloschen sind?

Sage nicht, sie blicke unbescheiden
Tief ins Unerforschte — soll
Sie der Göttlichkeit sich ganz entkleiden?
Ist nicht alles ihres Glanzes voll?

Hehr und strahlend war die heilig reine
Himmelstochter immerdar,
Göttlicher und strahlender ist keine
In der holden Himmelstöchter Schaar.

Diesen Gottesfunken fleifsig ehren,
Ist Gesetz — — und wo er glimmt,
Hell anfachend täglich ihn zu nähren,
Sind des Lichtes Kinder hier bestimmt.

Elegie an — —

1793.

Träume diesseits keinen Seelenfrieden,
Hoff' hier unten keine sichre Rast,
Wenn du nicht, vom Hochgefühl geschieden,
Mit dem Unrecht dich verglichen hast;

Wenn dein Auge noch nicht sonder Zähren
Den Bedrückten trostlos schmachten sieht;
Wenn dich noch mit feurigem Begehren
Rettungsdurst zu jedem Unglück zieht;

Wenn der Leichtsinn, der vorüber eilet,
Dir noch bange, tiefe Schwermuth giebt;

Wenn dein Herz noch gern am Menschen weilet,
Noch mit erster, heiſser Liebe liebt;

Wenn das Ideal von Menschenwürde
Unentstellt dir noch im Busen glänzt,
Wenn du trotz des trägen Körpers Bürde
Noch den reinen Himmelsstrahl erkennst;

Wenn die Abart dich mit bangem Grauen
Noch befremdet; wenn dein armes Herz
Noch erfüllt von fröhlichem Vertrauen,
Offen noch der steten Täuschung Schmerz,

Unverletzlichkeit noch nicht errungen,
Wenns noch jeder Kränkung lauter pocht,
Und Empfindlichkeit, nicht eingesungen,
Noch in allen deinen Adern kocht.

Wenn du nimmer dich verkannt zu sehen,
Von den Bessern selber lernen magst,
Deine schönsten Tugenden nicht schmähen,
Schwächen nicht verdammt zu sehen wagst,

Grab' ein Grab dem Frieden und den Freuden,
Pflanze Thränenweiden rund herum,
Hänge deine Kränze an die Weiden,
Hoffe Ruh' erst im Elysium.

Hast du reichlich Thränen zu vergeuden:
Hinterm Rheine liegt ein weites Land,
Wo von neuem sich die Elemente scheiden,
Ach! wo alles in ein Chaos schwand.

Ströme Blutes flossen hinterm Rheine,
Menschenleben ward wie Gras gemäht.
Weine aus des Herzens Tiefe — weine!
Menschenleben ward wie Saat gesät.

Und du wirst den späten Erntesegen
Dieser grausen Menschensaat nicht sehn;
Wirst dein Haupt nicht sanft zur Ruhe legen,
Ungetröstet zu den Schatten gehn.

Diesseits brausen alle Kräfte gährend,
Kommen nimmer, nimmer zum Verein,

Schaffend schnell und schneller noch zerstörend,
Siehst du Trümmer sie an Trümmer reihn.

Licht und Dunkel wechseln rastlos, wallen
Eilig Länder auf und Länder ab.
Nationen werden, stehen, fallen,
Mitternacht wird schnell des Mittags Grab.

Sprossen, keimen, wachsen, blühen, schwinden
Wird dein Forscherauge überall
In den offnen Weltannalen finden.
Rastlos, rastlos wechseln Schwung und Fall. —

Und das arme schwache Einzelwesen
Wäre trotz des Ganzen Unbestand
Zur Beharrlichkeit allein erlesen?
Wär' allein dem Wechsel nicht verwandt? — —

Ach es theilt, es theilt des Ganzen Mängel;
Mensch und Menschheit gleichen wunderbar
Dann dem niedern Wurme, dann dem Engel:
Nur der Wechsel bleibet immerdar — —

Soll dir nicht die Blüthe deiner Wangen
Welkend schwinden, eh' der Mittag sengt:
Eile, leg' in Fesseln das Verlangen,
Das sich glühend zum Vollkommnen drängt.

Wähne nie, du habest es gefunden,
Wenn dein trunknes Auge hie und da
In der Fantasie berauschten Stunden
Unumwölkte Sterne funkeln sah.

Selbst im Lichtmeer schwimmen düstre Flecken,
Oftmahls sahst du auch den Silbermond
Sich mit schwarzen Wetterwolken decken:
Ist das reiner, was darunter wohnt? — — —

Stähl', o stähle deinen Muth, du findest
Ohne dunkle Mischung diesseits nichts. —
So du selbst dem Dunkel dich entwindest,
Darfst du harren eines reinern Lichts.

Doch erst jenseits — hier, o hier, bewaffne
Dich mit Duldung — eitel Mangel ist,

Eitel Unbestand ist das Geschaffne,
Eitel Schwachheit, wie du selber bist.

Mit beherztem Muthe sich ergründen,
Harr'n und dulden, schonen und verzeihn,
Heifst ins befsre Land den Richtweg finden,
Heifst in Wüsten Frühlingsblumen streun.

Worte.

Sende nicht Worte mit fliegender Eile;
Zürnende Worte sind brennende Pfeile,
Tödten die Ruhe der Seele so schnell.
Schwer ist's zu heilen und leicht zu verwunden.
Schnell ist verloren; doch wieder gefunden,
Wieder gefunden ward nimmer so schnell.

Drücken die Pfeile dich schwer in dem Köcher;
Trinke, dir reichet Geduld ihren Becher — —
Dein ist der Pfeil in dem Köcher allein. — —
Spanne nicht jählings den wartenden Bogen;
Ist der gefiederte einmahl entflogen,
Niemand lockt wieder zum Köcher ihn ein.

Hätt'st du gesehen die blutende Wunde
Die dem Geliebten in finsterer Stunde
Oftmahls ein einziges Wörtchen nur schlug — —
Lieber! du würdest im Köcher sie halten;
Liefsest die schonende Liebe nur walten:
Dulden und Schonen ist gut und ist klug.

Zart ist, und fein und gar leicht zu verletzen,
Nie zu ergänzen und nie zu ersetzen,
Zart ist der Freundschaft geheiligtes Band. —
Schone, o schone, was Himmlische weben;
Ist es zerrissen, so hilft dir kein Streben:
Neu es zu knoten, ist eitel, ist Tand.

Der Geist.

O du, der schnell, behend' und ungezügelt,
Wie Licht und Zeit und Schall und Blitz,
Im Nu das weite Weltall überflügelt,
Wo hast du, Wunderbarer! deinen Sitz?

Bist du verwebt, verflochten im Gehirne?
Wohnst du vertheilt im weichen Mark?
Begrenzet dich der enge Raum der Stirne?
Macht dich des Blutes Kreislauf schwach und stark?

Und wärest du kein Stern von eignem Lichte?
Wärst nur ein flatternd Meteor?

Ein hüpfend Irrlicht, das dem Angesichte
Sich täuschend naht' und plötzlich sich verlor?

Du wärst ein Sumpfgebohrner? nimmer! nimmer!
Du gottverwandter Fremdling, bist
Ein hehrer Wiederschein von dessen Schimmer,
Der Welten zählt und Ewigkeiten mißt.

Du bist ein Licht, das nimmer sich verzehret,
Das gleich dem Urborn nie versiegt,
Deſs Brennstoff sich in dem Gebrauche nähret,
Der stündlich aushaucht, und doch nie verfliegt. —

Sag an, wie kamst du, Himmelskind, hernieder?
Was suchst du in der Sinnenwelt?
Was thatest du den Himmlischen zuwider,
Daſs sie dich strafend zu dem Staub gesellt?

Was will mit dir der bleyerne Gefährte,
Der lastend dir sich an die Flügel hing,
Der dir den Flug ins Vaterland erschwerte,
Der dich so fest umstrickend hier umfing?

Was willst du mit dem irdischen Gespielen,
Dem Körper? was gewährt er dir?
Wohin kann eure Pilgerfreundschaft zielen?
Du bist ein Gott, dein Pilgerfreund ein Thier. —

Doch — brauchtest du zur Reife, zur Vollendung
Die Reise durch dieſs Labyrinth,
So geh getrost durch seine dunkle Wendung,
Du staubverhülltes, hehres Himmelskind!

Nützt dir die Wallfahrt, dient der Staub zum Weiser,
Zum Führer durch dieſs Sinnenland?
Wohlan! so wallt, ihr wunderbaren Reiser,
Und knüpft es fest, das ungleichart'ge Band.

Nur dafs der Befsre stündlich kämpf' und wache,
Dafs der Gefährt' ihn nicht besiegt,
Nur dafs der Sklav' ihn nicht zum Sklaven mache,
O dafs der Himmelssohn nicht unterliegt!

Die Gegenwart.

Kurz, ach kurz ist diese Spanne Leben!
Und — wie's unsichtbare Hände weben,
Bleibt's, o Sterblicher! gewebt.
Nichts ist, das den kalten Boten ferne;
Eilend kommt und löscht er die Laterne:
Wer gelebt hat, hat gelebt. —

Leere denn des Lebens vollen Becher
Still und fröhlich, eh' das Lämpchen schwächer,
Dem Verlöschen näher scheint.
O genieſs, genieſs, was dir beschieden;
Gönne deinem armen Herzen Frieden:
Sey, o Mensch! dein eigner Freund.

Laſst uns froh das Heute heute nützen:
Nur genieſsen heiſst wahrhaft besitzen;
Wer nur sehnend vorwärts strebt,
Immer aus der Zukunft Füllhorn naschet,
Wer die Gegenwart nicht eilend haschet,
Hat geträumt, hat nicht gelebt.

Alle Blumen taugen nicht zum Kranze:
Viele täuschen dich mit falschem Glanze,
Und verhüllen fressend Gift.
Deſs gewahrt der Kenner, eh' er pflücket. —
Eh' er seinen Lebensbecher schmücket,
Hat er still und scharf geprüft.

Schöpfen, wo der Quell am klarsten quillet,
Nimmer trinken, wenn der Durst gestillet,
Macht stets wacker zum Genuſs.
Freundlich giftversehrte Brüder heilen,
Liebevoll den reinen Becher theilen,
Wahrt dein Herz vor Überdruſs.

Leb', o lebe; denn mit raschem Schritte
Eilt der Bote vom Palast zur Hütte,
Löscht, wie's kommt, die Fackel, strebt
Jeglichen Moment nach neuer Beute:
Willst du leben, thu es heute, heute!
Wer gelebt hat, hat gelebt.

Im July 1794.

Unerbittlich sengt der Mittag,
Welkend hängen Blum' und Laub,
Zephyr wühlt im heifsen Sande
Und verhüllt uns dicht im Staub.

Ohne deine kühle Wölbung,
Lieblicher Kastaniensahl,
Schmachteten wir ohne Rettung —
Ach, verzehrend ist der Strahl!

Zürnend schalt ich oft den Jonas,
Der, als Schatten ihm gebrach,
Mit dem Leben selber zürnte,
Als der Wurm den Kürbis stach.

Armer Jonas! sieh, ich zürne
Deinem Unmuth heut nicht sehr! —
Raubt' ein Dämon mir dieſs Laubdach,
Auch ich trüg' es nimmermehr!

Nur, daſs du Verderben wolltest,
Kanntest nicht des Mitleids Schmerz,
Daſs du der Verschonung zürntest,
Das verzeiht kein liebend Herz.

Und als himmlische Erbarmung
Sich dem Sterblichen genaht,
Und den Sünder für die Sünder
Liebevoll um Schonung bat;

Daſs der Sünder da noch zürnte,
Daſs der Unschuld Hülfeschrey'n
Selbst dein Felsenherz nicht rührte,
Wer, wer soll dir das verzeihn?

Unerbittlich sengt der Mittag,
Alles Leben athmet schwer;

Zephyr tauchte seinen Flügel
In der Sonne Flammenmeer.

Seng', o seng' uns nicht die Freude,
Nicht des Lebens Kraft und Lust
Wie dem Jonas aus den Adern,
Nicht das Mitleid aus der Brust!

Der Frühling im März.

Da kommt er, der Strahlende, eilend herab,
Herab aus olympischen Hallen!
Die Blumen durchbrechen ihr mosiges Grab,
Ihm düftend entgegen zu wallen.

Sein Fittich ist tief in den Urborn getaucht,
Träuft himmlisches, glühendes Leben:
Kaum hat nur sein Athem die Knospen behaucht:
Sie schwellen, sie glühen, sie beben!

Er lächelt auf Gräber, auf Schutt und auf Graus,
Hüllt alles in liebliche Schimmer,

Und gieſst er den Becher des Lebens uns aus,
So lacht ihm die Wüste, die Trümmer.

Die Wüste des Elends mit Freuden besän,
Auf Trümmer Gezelte sich bauen,
Nicht thöricht des Augenblicks Lächeln verschmähn,
Ist Weisheit aus himmlischen Auen.

Die Keime der Freuden sind zart und behend',
Ein Lüftchen vermag sie zu knicken;
Doch wer ihnen freundliche Pflege nur gönnt,
Hat Blumen die Fülle zu pflücken.

Süſs duften die Freuden des Lenzes, und klar
Und hefenlos beut er die Schale,
Rein magst du sie leeren und sonder Gefahr,
Daſs Reu' den Genieſser bezahle.

Ihr haltet mich, trauliche Wände, nicht fest,
Hinaus will ich, Leben zu trinken
Aus Erd' und aus Sonn' und aus Blumen und West;
In Seligkeit will ich versinken.

An mein Saitenspiel.

Komm, mein kleines Saitenspiel!
Andern hast du Lust gegeben:
Sieh, ach sieh nun trübt mein Leben
Des geheimen Kummers viel.
Komm, du kleines Saitenspiel!
Gieb mir helle Freudenlaute,
Wie mein Herz sie dir vertraute,
Bestes, süfses Saitenspiel!

Wohl ist stille Sehnsucht schön!
Wohl sind süfs geheime Leiden,
Süfser oft als laute Freuden,
Die die Grazien versehmähn,

Wohl ist stiller Kummer schön.
Aber ach! der Jugend Kränze
Welken! — Gleich des Schnitters Sense
Sieht man ihn die Freude mäh'n!

Traut ihm nicht, dem süfsen Gift,
Welcher Reitz ihm auch gegeben:
Heimlich frifst es sich ins Leben,
Bis es an die Wurzel trifft.
Flieh der bunten Schlange Gift!
Ach! versteckt in holden Veilchen,
Schläft ihr Stachel wohl ein Weilchen,
Aber flieh, o flieh! er trifft.

Komm, mein trautes Saitenspiel;
Ja es mufs, es mufs gelingen,
Allen Kummer wegzusingen!
Ach! schon war des Harms zu viel!
Alles hat ja Mafs und Ziel.
Schon zu viel von bangem Sehnen,
Ach zu viel der stillen Thränen,
Trautes, liebes Saitenspiel!

Wär's nicht Täuschung, wär's nicht Schmach,
Andern Freud' ins Herz zu singen,
Und doch selbst vergeblich ringen
Nach der Ruh' mit schwerem Ach!
Wär's nicht Täuschung, wär's nicht Schmach?
Sieh, es floh der schwarze Kummer,
Sieh, der Schmerz versank in Schlummer. —
O! der Freudengeist ist wach!

Lied.

Es leb', es lebe,
Wer sich des Lebens freut!
Es leb', es lebe,
Wer alles, was das Leben beut,
Nicht wägt, nicht zählt, nicht ängstlich mißt,
Wer still und herzlich nur genießt!

Es leb', es lebe,
Wer treu und herzlich liebt!
Es leb', es lebe,
Wer alles, was der Himmel giebt,
Für seine Lieben süßt und würzt,
Und trübe Tage fröhlich kürzt!

Es leb', es lebe,
Wer Lebenslast vergißt!
Es leb', es lebe,
Wer Lebensplage selbst versüßt,
Wer nicht der Zukunft Vorhang hebt,
Und klüglich heute, heute lebt!

Im September.

Wie so lachend, wie so heiter,
Freundlicher Septembertag!
Wie so lieblich ist dein Antlitz,
Und dein Wehen, wie gemach!

All dein Nebel ist verschwunden,
Ringsum ist die Flur enthüllt,
Und die schöne grofse Ferne
Steht vor mir, ein lachend Bild!

Welches Gnügen, welche Fülle
Haucht die liebliche Natur!
Welche Feyer, welches Schweigen
Ruhet auf der weiten Flur!

Und die Wiese grünt von neuem,
Und die junge Saat entzückt
Mit dem zarten Grün das Auge
Rund um wo es um sich blickt.

Und die Hoffnung lauscht verborgen
In der Saaten jungem Grün;
Und verheifst uns neue Freuden,
Neue Lust für Herz und Sinn.

Warum lächelst du so freundlich,
Lieblicher Septembermond?
Warum hast du uns so gütig
Noch mit rauhem Wehn verschont?

Ach du brachtest je der Gaben
Süfs und köstlich mannigfach;
Hast so reichlich ausgespendet,
Giebst noch immer Tag für Tag.

Alle meine Bäume neigen
Ihre Äste, voll und schwer

Von der Last der Purpurfrüchte,
Lieblich lockend zu mir her.

Äpfel — schöner hat Pomona
Keine jemahls angehaucht —
Alle glühen schön bepurpurt,
Wie in Morgenroth getaucht;

Pflaumen mit dem zarten Schleyer,
Trauben, halb in Laub verhüllt —
Des bescheidenen Verdienstes
Treues schönes Ebenbild.

Birnen, von der Mittagssonne
Hell und kräftig überstrahlt;
Angeschwellt von Honigsäften,
Und mit glüh'ndem Roth bemahlt. —

Und die tausend tausend Gaben,
Die wir froh und wonniglich
Aus der Erde Schooſse nehmen,
Alles haben wir durch dich. — — —

Hätten auch wohl Regenstürme
Frühen Reif aus deiner Hand
Ohne Murren hingenommen;
Hätten doch dich nicht verkannt.

Aber ich versteh' dein Lächeln,
Kenne dieses sanfte Wehn —
Lehrest uns, dafs frohe Geber
Nur zu geben recht verstehn.

Wer der Gottheit ähnlich werden,
Wer ihr gleichen will, wie du,
Streue süfser Freuden reichlich,
Sehe dem Geniefser zu

Mit dem Blick voll reiner Liebe,
Mit dem Blick voll reiner Lust,
Schweig' und fühle tiefen Frieden,
Seines Glückes sich bewufst!

Mäſsigung.

1792.

Das Gute froh genieſsen, treu ermessen,
Ist Lebensweisheit und gedeiht;
Des Bösen gern und williglich vergessen,
Wen hat das je und je gereut?

Wen hats gereut, des Unmuths glüh'nden Funken,
Den Freundes Hand ins Herz uns warf,
Gedämpft zu haben? und wer hat getrunken
Des Lethe, wo man trinken darf,

Der nicht aus seiner Schale neu Genesen,
Nicht Lebenslust, nicht Kraft empfing?
Wer ist an diesem Borne je gewesen,
Der ungeheilt von dannen ging?

Wen hats gereut, zu harren und zu dulden,
Wenn Liebe nun sein Herz verliefs,
Und nicht zu häufen seines Freundes Schulden,
Der treue Liebe von sich stiefs?

Wen hats gereut, zu hoffen und zu schweigen,
Und Befsrung ahndend schon verzeihn?
Der Wiederkehr sich mild entgegen neigen?
Wen sahst du Mäfsigung gereun?

Wenn hats gefrommt, des Mifsmuths vollen Becher
Ganz auszuleeren Zug für Zug?
Die Pfeile aus des Zornes schwerem Köcher
All' abzudrücken ohn' Verzug?

Ach! Freundes Pfeil macht öft in böser Stunde,
Im schwarz bezeichneten Moment,
Des Freundes Herzen eine ew'ge Wunde,
Die mit unheilbarn Schmerzen brennt.

Der Scherz.

1794.

Nein fliehe nicht — was that ich dir zu Leide?
Mein trauter lieber Freund, o Scherz!
Nein fliehe nicht — wenn haſst' ich reine Freude,
Wenn ſchloſs ich ihr mein Herz?

Einklingend bebte jede feine Saite
Des Herzens hoch und laut empor,
Sah ich dich in der Grazien Geleite,
In der Huldinnen Chor.

Gern hängt mein Blick an dem geliebten Munde,
Auf dem dein holdes Lächeln schwebt —
Süfs ist der Schmerz der leicht geritzten Wunde
Die mir dein Stachel gräbt.

Ein mildes Lächeln kann im Nu sie heilen,
In Balsam ist dein Pfeil getaucht —
So lange Charitinnen bey dir weilen,
So lang' ihr Athem haucht. —

Entfliehen sie mit ihrem Götterschleyer,
Und ist ihr Heiligthum entweiht;
Dann lodert ungehemmt ein wildes Feuer —
Hier ist die goldne Zeit.

Des feinen Lächelns Zaubermienen schwinden,
Wo tobend laut Gelächter gellt,
Und Ziegenfüfsler und Bacchanten finden
Bereitet ihr Gezelt.

Nicht schwerer ist es, Nacht und Tag vereinen
Als feinen Scherz und bittern Hohn;
Und wo gekränkte Huldgöttinnen weinen,
Da ist der Fried' entflohn.

Nie weinten sie in meiner kleinen Zelle,
Nie flohn sie zürnend meinen Herd.
Wer sagt, dafs sie von dieser Hüttenschwelle
Beschämt zurück gekehrt?

Bleib denn bey mir, du lieblicher Gespiele,
Verlafs, verlafs mich nicht, o Scherz!
Du dämpftest oft die tödtenden Gefühle,
Du mildertest den Schmerz;

Warst Sonnenblick, der oft mit mildem Feuer
Die düstergraue Wolke mahlt,
Der lächelnd auf den dichten Regenschleyer
Die sieben Farben strahlt.

Friede.

1793.

Auch im Concert des besten Erdenlebens,
Hörst du der rauhen Dissonanzen viel. —
Nach steter Harmonie strebst du vergebens —
Dieſs ist ein fernes fernes Ziel.

Auch mit dem frohsten, mildesten Gemüthe,
Vermeidest du des Lebens Miſsklang nicht —
Dich schützt nicht hoher Sinn, nicht sanfte Güte,
Dich schützt die reinste Liebe nicht.

Je liebender dein Herz im Busen wallet,
Je zarter deiner Seele Saite bebt,

Ach desto härter und unholder schallet,
Was ihrem Wohllaut widerstrebt.

Und wie so leicht ist deine zarte Seele
Selbst von des Freundes Hand versehrt!
Je reiner der Empfindung innre Quelle,
Je schneller wird ihr schöner Lauf gestört.

Auch du, auch du verletzest ohne Wissen
Und ohne Wollen oft des Freundes Herz —
Und willst da Balsam in die Wunde gieſsen —
Schärft die Berührung noch den Schmerz. —

Was heilen sollte, drückt den Stachel fester
Und fester in die Wund' hinein.
Und ach! der Erdensöhne bester
Kann alles oft, nur nicht verzeihn;

Nur nicht vergessen, wo es schmerzt' und
brannte,
Auch wenn es nicht mehr brennt und
schmerzt —

Und der, der einmahl, einmahl ihn verkannte,
Hat sein Vertrauen ewiglich verscherzt. —

So wären Fried' und Harmonie Chimäre,
Die schnell ein leiser Hauch zerstört?
Und Freundschaft, treue Freundschaft wäre
Ein Zauberbild von falschem Licht verklärt?

Nein! — Wachsamkeit und liebendes Vertrauen
Soll mit der Schonung Hand in Hand
Der treuen Freundschaft Pilgerhütten bauen,
Und leiten sie ins Vaterland.

Die Versöhnung.

1793.

Hat dein Freund in unbedachter Eile
Deines Friedens Born getrübt —
Zürne langsam, Lieber, weile, weile,
Eh' dein Herz den Freund verloren giebt.

Reicht er dir die Hand zum neuen Bunde,
Nimm sie freudig; ach! es schmerzt
Ewig brennend deine Seelenwunde,
Wenn du seine Rückkehr selbst verscherzt. —

Hast du deines Freundes zarte Saite
Rauh berührt, und unbedacht versehrt —
Eil', o eile wieder kehrend heute,
Eh' Versöhnungswonne dir verwehrt —

Nach gelösten rauhen Dissonanzen
Ist der Wohllaut dreymahl süfs und schön.
Ausgesöhnt wirst du der weiten ganzen
Schöpfung Antlitz wieder lächeln sehn. —

Nahmenlos ist der Empfindung Fülle,
Ach! womit der Freund den Freund umschliefst,
Wenn in heilig süfser Herzensstille
Freundschaft mit dem Sühnekusse küfst.

Doch, wenn statt der Liebe, statt der Treue
Leichtsinn an dem eitlen Webstuhl sitzt —
O der webet statt des Friedens Reue,
Webt ein Band, das nimmer nimmer nützt.

Und wo Leidenschaften ungezügelt,
Rasch zerstört das dünn gewebte Band —
Da entflieht dir Freundschaft schnell beflügelt —
O da ist Versöhnung eitel Tand!

An meinen Genius.

Erhalte mir, o Himmlischer! erhalte
Mir doch dieſs trübe Leben lieb,
Damit er früher nicht, als ich, erkalte,
Der innre rege Wirkungstrieb.

Es hat ein rauher Nord die schönste Blüthe
Der stillen Freude abgestreift,
Hat das Vertraun auf reine Menschengüte
Entblättert, daſs die Frucht nicht reift.

Und ach! der Schöſsling selbst beginnt zu wanken,
Den Hoffnung auf den Stamm gesetzt —
Laſs, o mein Genius! nicht ihn erkranken,
Nur ihn bewahr mir unverletzt.

Erhalte mir den Muth, frisch auszustreuen
Des Samens, wo man ihn zertrat,
Das oft zerstörte Tagwerk zu erneuen,
Nie zu bereun verlorne That.

Zur Thränenweide Balsamstauden pflanzen,
Ist Weisheit: lehr' o Genius!
Mit Weisheit mich vor Lebensgram verschanzen,
O wahre mich vor Überdrufs. —

Erhalte mir, mein Genius, erhalte
Mir den noch wachen Wirkungstrieb;
O dafs er früher nicht, als ich, erkalte!
Erhalte mir das Leben lieb!

L i e d.

Es sprossen und keimen
Auf Sträuchen und Bäumen
Der Freuden genug.
Drum eilig genossen
So lange sie sprossen:
Wer eilet, ist klug.

Ach lange nicht währet
Der Frühling, so kehret
Das rollende Jahr
Ihn abwärts: es schwinden
In schmachtenden Gründen
Die Kränz' ihm vom Haar.

Er eilet behende,
Ist Anfang, ist Ende,
Kaum steigt er herab;
Und sieh! es verhallen
Die Lieder, es fallen
Die Blüthen schon ab.

An — — —

Du rühmst, es habe dir ein neues Leben
Die Freundschaft wunderlieblich eingehaucht;
Sie habe Kraft zum Dulden dir gegeben,
Als dir des Lebens feinste Kraft verraucht;

Als dir des Lebens Lust dahin geschwunden,
Und du nur Ekel, Überdruſs und Gram
Mit dem erschöpften Herzen noch empfunden,
Als sie, aus düsterm Traum dich weckend,
kam;

Sie hab' in dir den fast verglommnen Funken
Des Glaubens an die Menschheit angefacht,
Den Born der Liebe, der dir fast versunken,
Zu neuer Regsamkeit empor gebracht;

Sie hab' aufs neu' zum seligen Vertrauen
Dich, Tiefverstimmten, freudiglich erweckt;
Ihr hâbest du nun sonder Furcht und Grauen
Des Herzens tiefsten Brunnen aufgedeckt;

Sie berge dich in ihrem Heiligthume
Vor der Verleumdung giftgetränktem Pfeil;
Sie sey des Erdenthales schönste Blume;
Ihr Balsam mache Seelenwunden heil;

Sie reinige des Herzens trübe Bäche,
Sie adle jeden angeerbten Hang,
Sie kräft'ge die Vernunft, sie dämpfe, schwäche
Der Leidenschaften innern Feuerdrang;

Sie nähre sanft des Guten stille Flamme
Mit reger Kraft, mit neuem Lebensgeist;
Sie sey der Sprößling auf des Lebens Stamme,
Der tief geimpft uns edle Frucht verheißt.

Wohlan, o Freund! auch ich, auch ich bekenne
Gern, was von ihr begeistert du bekennst;

Ich opfre froh an ihrem Altar, nenne
Sie Geist des Lebens, wie du gern sie nennst.

O lafs uns freudig unsern Weihrauch streuen,
Und eh' die rasche Sens' uns weggerafft,
Noch oft das heilige Gelübd' erneuen,
Lafs handelnd uns verkünden ihre Kraft;

Aus ihrer Fülle lafs uns stündlich nehmen,
Des reinen hohen seligen Gewinns;
Unglaubige bekehren und beschämen
Durch Lauterkeit des Wandels und des Sinns!

Frühlingslied.
im May.

Ausgegossen ist durch die Natur
Neue Fülle, neues Leben!
Neu geschmückt ist meine Flur,
Alle Blumenkeime heben
Ihre Häupter wonniglich herauf;
Milde Wolken thauen drauf!

Angethan mit zartem Brautschmuck lacht
Mir der Blüthenbaum entgegen
In der Unschuld stiller Pracht,
Und verkündet reichen Segen.
Und mit Wohlgefallen schaut herab,
Der dieſs neue Leben gab.

Überall in Thälern, auf den Höh'n
Läfst in tausendfachen Chören,
Wo der Liebe Flügel wehn,
Sich der Freude Stimme hören.
Von den Blüthenwipfeln rauscht der West
Säuselnd zu dem Frühlingsfest.

Wonne säuselnd rauscht es in dem Wald,
Die erzürnten Winde schweigen.
Nachtigallen-Wettgesang erschallt
Aus den silberweifsen Zweigen,
Flötet schmachtend, seufzt vor Überlust,
Leichtert die gepreſste Brust.

Erd' und Himmel knüpfen ihren Bund;
Welch ein Geben! welch Empfangen!
Welche Milde hauchet rund!
Welch ein dürstendes Verlangen
Trinkt des neuen Segens Füll' hinab!
Welche Wonne strömt herab!

Allgewaltig strömts in der Natur,
Fliefst in ihren Adern allen. —
Aus dem Blüthenhaine, auf der Flur
Siehst du Opferdüfte wallen —
Horch! im Einklang aller Kräfte tönt:
„Erd' und Himmel sind versöhnt!“

An die Ruhe.

1790.

Wo bist du? o theure Gespielin! Komm wieder.
Dich such' ich im Garten, dich such' ich im Hain;
Dich such' ich auf nächtlichem Lager vergebens;
Vergebens in Zynthiens dämmerndem Schein.

Was that ich dir, himmlische Freundin, zuwider?
Vermied ich nicht sorglich den wogenden Sturm

Des tobenden Unmuths, der glühenden Wünsche?
Und trat ich je wissend den kriechenden Wurm?

Wem trübt' ich die Quelle des reinen Genusses?
Wem gab ich statt Freude wohl stechenden Schmerz?
Wem zahlt' ich für Freundschaft je tödtenden Kaltsinn?
Wer nannt' es je treulos, dieſs liebende Herz? —

Und dennoch, o himmlische Freundin! verlassen,
Verlassen von deiner sanft leitenden Hand,
Treibt düsterer Trübsinn mich hierhin und dorthin —
Und dennoch zerriſs es, das himmlische Band,

Das Unschuld und Freudengeist lieblich mir webten,
Mit dir und der Tugend im süfsen Verein!
So soll ich mit dir nicht durchs Schattenthal wallen?
Ach find' ich dich jenseits erst wieder im Hain,

Wo Wunsch und Gewährung sich freundlich begegnen,
Wo Weisheit sich milde der Schwachheit versöhnt,
Wo Thränen der Tugend nicht brennend versiegen,
Und Klage der Schwermuth nicht trostlos vertönt?

Das menschliche Herz.

Rhapsodie.

Unerforschtes wundersames Wesen,
Wie, wie werd' ich denn mit dir vertraut?
Wer hat im Verborgnen dich gelesen?
O wer hat dein Innerstes durchschaut?

Sinnend forsch' ich in den dunkeln Tiefen,
Möchte endlich, endlich dich erspähn,
Und studiere deine Hieroglyphen,
Kann und kann sie nimmermehr verstehn. —

Forsche den Gesetzen deines Strebens,
Deines Abscheu's und Begehrens nach,

Sinn' und forsch' und späh' ihm nur vergebens,
Wie den Fluten jenes Stromes nach.

In dem Strome drängen Wellen Wellen;
Wünsch' auf Wünsche drängen sich in dir;
Deine Fluten sinken, steigen, schwellen,
Der Begierde folget die Begier.

Aber wie entspringt der Drang der Wogen?
Welle, sprich, woher dir die Gewalt?
Siehe, Damm und Deich und Brück' und Bogen
Stürzt dahin, daſs Hain und Fels erschallt. —

Doch schon legen sich die stolzen Wellen,
Schäumend siehst du ihre Wirbel fliehn.
Siehest ihren Spiegel sich erhellen,
Schaust des hehren Himmels Abglanz drin.

Unerforschlichstes von allen Dingen,
Herz, o Herz! wann werd' ich dich verstehn?
Soll ich nie in deine Tiefen dringen?
Deines Wesens Quellen nie erspähn?

Unterm Mond ist wohl nichts zarter, reiner,
Milder, edler, gröfser nichts als du —
Unterm Mond ist nichts unedler, kleiner,
Ränkevoller, schwächer nichts als du.

Schön bist du in deiner reinsten Milde,
Alles, alles huldigt dir entzückt.
Wer erkennet nicht in deinem Bilde
Deines Urbilds Züge abgedrückt?

Grofs bist du in hoher Einfalts-Würde,
Schweigend von der Abart selbst verehrt,
Grofs, belastet von der Fürstenbürde,
Schön und grofs am armen eignen Herd,

Grofs und schön in sonnenheller Freude;
(Alles lacht in deiner Wonne Glanz)
Aber gröfser, gröfser doch im Leide,
Rührender in deinem Dornenkranz.

O! dein Lächeln — wie's mit Rosenröthe
Jedes offne Angesicht verschönt!

Deine Rührung ist wie Laut der Flöte,
Wenn sie leise von der Lippe tönt.

O dein Thau kann tröpfelnd Steine höhlen;
Ja, wer sahe nicht das Wunder schon,
Sah nicht kalte, starre Felsenseelen
Weicher werden als des Töpfers Thon?

Wer, wer lehrt dich den Gebrauch der Schätze,
Die des Himmels Mächte dir vertraun?
O wer giebt dem wilden Strom Gesetze?
Wer will Damm und Deich entgegen baun?

Zu mir selbst.

Auch du, auch du wirst wallen
Ins grofse unbekannte Land.
Auch du, auch du wirst allen,
Die vor dir waren, nachgesandt.

Ja scheiden wirst du, scheiden
Vom lieblichem, geliebten Licht
Und allen seinen Freuden:
Doch traure nicht und bebe nicht.

Zwar sind hier Nachtigallen,
Es blühn hier Veilchen und Jasmin,
Und Apfelblüthen fallen
Zu deinen Füfsen duftend hin.

Es blühn dir Mayenglocken,
Es röthet dir die Rose sich;
Es kränzt die goldnen Locken
Der junge Morgen wonniglich.

Des Himmels Bogen strahlet
In siebenfacher Herrlichkeit,
Die Abendwolke mahlet
Mit goldnem Saum ihr Purpurkleid.

Auch leuchten dir die Sphären,
Auch siehest du im Silberschein
Dein Gärtchen sich verklären;
Es glänzt dir zaubernd Busch und Hain.

Und hell're Freuden glänzen
Dem reinen stillen innern Sinn,
Und schön're Rosen kränzen
Dir deinen Pfad durchs Leben hin.

Der innre Richter, lohnend
Versüßt dir Arbeit, Kampf und Schmerz,

Und Freundschaft nimmt dich schonend
Und schirmend an ihr treues Herz.

Was wollt ihr denn, ihr Thränen,
Die von der Wang' herunter thaun?
Was willst du stilles Sehnen?
Was heifst dich immer aufwärts schaun?

Uns lehrt das inmre Sehnen,
Es sey jenseits ein andres Land,
Wo nur der Wonne Thränen,
Und wo nicht Harm noch Schmerz gekannt.

Nach diesem Lande wallen
Wir Pilgerleute klein und grofs.
Es lacht, es winkt uns allen,
Und ladet uns in seinen Schoofs.

Der Schwermüthige.

„Was irrst du so einsam, so sinnend umher?
Was nagt dir am Herzen, was beugt dich so schwer?
Dein Aug' ist so düster, so matt, so verweint!
Begrub man dir einen der Treuen, o Freund?

„Wie? oder verwelkte der bräutliche Kranz
Am Hügel des Mädchens? und sahst du im Glänz
Der nächtlichen Fackeln ihr Leichentuch wehn?
Was ist dir, o Trauter! was ist dir geschehn?

Den Freund, die Geliebte begrub man mir nicht.
Doch lafs mich, du Guter, und freu' dich am Licht,
Und freu' dich am Leben, so lang' es dir lacht;
Mir lächelt der Hügel, ich grüfse die Nacht.

„So früh schon des Lichts und des Lebens genug? — —
O weh! wer verlöschte durch Ränke, durch Trug
Den Funken der Freude dem Redlichen? was
Entflammt dir im Innern Verachtung und Hafs?

„Wohin ist dein Lächeln des Friedens entflohn?
Woher diefs Verstummen, der schweigende Hohn?
Woher dir am Herzen die Rinde von Eis?
Du liebtest so innig, du liebtest so heifs." — —

Das war es, du Guter, da war es gefehlt;
Deſs hat man mich klüglich zu Narren gezählt. —
Ich zahlte mein Lehrgeld, und zahlte genug:
Jetzt fängt mich kein Lächeln, es lockt mich kein Trug.

Ein einsames Hüttchen, ein Quell und ein Baum
Genügt mir von nun an; bald endet der Traum,
Dann kömmst du, mein Trauter, und gräbst mir die Gruft.
Nun eile, wohin deine Rolle dich ruft. — —

„Ich lasse dich nimmer, ich lasse dich nicht;
Eh' scheid' ich vom Leben, vom lieblichen Licht.
Mit dir theil' ich Hüttchen und Quelle und Baum;
Und mit dir vollend' ich das Restchen vom Traum.

„Mein Schloſs und mein Garten soll nimmer mich sehn;
Und willst du dieſs Opfer der Liebe verschmähn;
So flieh' ich dein Angesicht, schiffe umher,
Und find' ihn, den Tod, den ich suche, im Meer."

So koset Ariston dem Treuen im Schmerz;
Und sieh! er zerschmelzet die Rind' ihm ums Herz,
Ihm leuchtet allmählich ein freundlicher Licht;
Denn Liebe, o Liebe! wenn siegtest du nicht?

„So sey es, Ariston, ich ziehe mit dir,
Und trage die Thoren (du trägst sie mit mir)
Und lerne der Weisheit Geheimniſs verstehn,
Des Guten kein Körnlein je stolz zu verschmähn.

„Viel wollt' ich, und Groſses, weil viel euch gebricht,
Ihr Menschengestalten; das wolltet ihr nicht.

Wetterwolken schwarz und schwer.
Lerne von mir Sturm zu wittern;
Lerne vor Gefahr zu zittern;
Immer näher kommt sie her."

Liebe Eule, sprach bescheiden
Die vergnügte Sängerin:
Lehrtest du Gefahr vermeiden,
Ja so würd' ich dich beneiden
Um die Augen, um den Sinn,
Die Gefahr von weitem spähen.
Aber sie schon fern zu sehen,
Und nicht wissen zu entfliehn — — —
Nein, lafs mir den leichten Sinn,
Lafs mich singen immerhin;
Kommt sie näher, will ich schweigen
Und verbergen mich in Zweigen,
Bis dem grünen Flurenzelt
Sich der Himmel wieder hellt.

Der Maulwurf.

Zur hellen Mittagsstunde wagt
Ein Maulwurf sich aus seinen dunkeln Höhlen
Ans Tageslicht herauf, und sagt:
Ich hörte ja so vielerley erzählen
Vom Licht und seinem schönen Glanz,
Von Blumen und von bunten Farben,
Von Büschen, Bäumen, Weitzengarben;
Ich traue dem doch nicht so ganz.
Der Hamster sagt, er hab' es selbst gesehn;
Doch soll er mich nicht hintergehn:
Von weitem her hat man gut lügen.
Mich soll man nicht so leicht betrügen,
Ich will mit eignen Augen sehn. — — —

Er watschelt fort, der Untersucher, schaut
Mit eignen Augen; doch — vertraut
Nicht mit der schönen Tageshelle,
Erkennen sie vom Boden kaum die Stelle,
Die er mit seinem Körper deckt,
Das andre bleibet ihm verborgen und versteckt.
Er kehrt in seine Finsternifs zurück
Und wünscht sich und den Seinen Glück,
Dafs er die Wahrheit endlich nun entdeckt.
„Ich dacht' es längst, noch eh' ich dieses Mittel wählte;
Ein Mährchen ist es, was man mir erzählte." —

Wozu soll aber diese Fabel taugen?
Das, lieben Leute, weifs ich nicht.
Diefs weifs ich wohl, man sieht nicht ohne Licht;
Doch, wer da sehn will — stärke seine Augen.

Die Störche.

Ein Storchpaar in Hammona's schönen Auen
Vereinte sich, sein Sommerhaus zu bauen,
Und wählte sich dazu das breitste Dach,
Das je auf einer Pachterhütte lag;
Schon trug es Reisig, Stroh und Heu
Und was zum Baue sonst vonnöthen,
In langen Schnäbeln emsiglich herbey. —
Mit einem Mahl schwebt ungebeten
Noch ein Paar Gäste hier heran,
Und eifrig nimmt das Wort der fremde Mann,
Und fraget klappernd: sagt uns an,
Wie kommt ihr doch zu diesem Dache?
Ich hier und meine liebe Frau

Wir protestieren gegen euren Bau;
Und, daſs ichs kurz mit euch nur mache,
Dieſs Dach, und unten diese Lache
Mit allen Fröschen und was sonst drin
schwimmt,
War uns zum Eigenthume längst bestimmt.

„Ihr irret Freund, befragt euch nur genau
Wie lange wir zu diesem Sommerbau
Uns schon das Plätzchen ausersehen,
Auch ist der Grund ja, wie ihr seht, gelegt,
Zu dem man leicht den Rest zusammen trägt,
Drum bitt' ich, laſst es doch geschehen." —

Die Bitte schien ganz billig, ganz gescheidt;
Und doch ward heiſser noch der Streit,
Sie klapperten mit groſser Heftigkeit
Noch manchen Grund und Gegengrund sich zu,
Und wuſsten doch zum Frieden und zur Ruh'
Nicht anders sich zu helfen noch zu rathen,
Als daſs man beyderseits vom Dache flog
Und links und rechts nach andern Dächern zog.

Ihr armen Störche! helft euch schlecht;
Wir wüſsten besser uns zu rathen:
Ihr kennet wohl nicht Eidschwur oder Recht?
Ihr habt wohl keine Advokaten?

Die Brillen.

Peter, der, ach! wie gern, gelesen, ging endlich zu Markte,
Eine Brille von Tausenden sich beym Krämer zu wählen.
Gebet mir her, sprach Peter, von allen die schönsten und klarsten;
Unter den schönsten wähl' ich die allerschönste, die beste.
Was ihr fordert, bezahl' ich, (paßt mir nur eine) mit Freuden.
Alle Brillen der Bude giebt Bachmann, und Peter probieret
Alle Brillen und hält den Eulenspiegel darunter;

Aber umsonst! er liest kein Wörtchen des lustigen Buches,
Wirft sie zürnend zurück dem höchst betretenen Manne,
Welcher sich schnell erhohlend begreift, was Petern wohl fehlet.
„Habt ihr auch lesen gelernt?“ so fragt er mit schlauer Geberde.
Hastig erwiedert ihm Peter: „ja, hätt' ich lesen gelernet;
Säht ihr mich hier nicht; was braucht' ich Gesunder! denn euch und die Brillen?“

Diogenes und Alexander.

Aus der Sonn' ihm zu treten, bat einst der Weis' Alexandern.
Grofses fand der Eroberer in dieser genügsamen Bitte;
Wollte (wär' er Eroberer nicht) ein Tonnenheld werden.
Zwischen euch beyden erblick' ich das Ziel, das beyd' ihr verfehltet.
Alles verschmähen und alles umfassen, kann nimmermehr frommen.
Gebt eurem Liebling, ihr gnädigen Götter! o gebt ihm ein Wenig
Alexandrischen Feuers, gemischt mit Diogenes Gleichmuth!

Die Nachtigall und der Hirte.

Hirte.

„Tochter des Wohllauts, du liebliches Stimmchen des Haines, was suchst du
Unter Neuntödtern und Stahren und Eulen und schwatzenden Elstern?
Sprich, was willst du unter dem krächzenden wilden Gezüchte?“

Nachtigall.

Rauma genug hat ein Nachtigallchen unterm Geflügel.
Mich im Schooſse der lächelnden Maja zu freuen, und singend

Ihre Milde zu preisen, ward ich von Göttern gerufen,
Kam, und sing' und genieſse, was immer der Lenz mir gewähret;
Ist er dahin; so eil' ich zurück zur schöneren Heimath.

Das Unverlierbare.

Hast du Weinberg' und Herden und lachende Saaten, du freu'st dich
Ihrer, bis Hagel, Orkan und Seuchen und Krieg sie verheeren.
Pflügen das Weltmeer, belastet von deinem Speicher, die Schiffe;
Dein sind die Segelnden, doch nur so lange der gierige Abgrund
Ihrer verschonet; so bald ihn gelüstet, so schluckt er im Umsehn
Sorglos hinab sammt Hoffnung und Wünschen die eilenden Schiffe.

Hüllt dich der Ehre Gewand und des Ruhmes;
ach leicht sind Gewänder
Unversehns oder aus Muthwill bespritzt von
müfsigen Knaben.

Hast du, was wenige haben, im grofsen
Sinne des Wortes,
Hast du, Beglückter! den Freund gefunden, in
welchem dein Wesen
Spiegelnd sich täglich reinigt von allen Makeln
und Flecken;
Welcher in dir nur athmet, dem theurer du
bist, wie sein Leben;
Stütze getrost dich auf ihn; er ist ein treff-
licher Anker. —
Weinberg' und Triften und mancherley Güter
und Beyfall und Ehre
Trösten dich nicht in Stunden des Trübsinns,
in Tagen des Jammers,
Wie der selten gefundne, der Auserwählte
dich tröstet.

Aber gedenke der Menschheit— ach Freunde sind
Menschen, sind — sterblich!
Ja, gedenke der Menschheit; der Freund, der
Geliebte kann fallen. —
O was bleibet Unseliger dir, den alles ver-
lassen?
Eine Welt, ein Himmelreich bleibt dir, der
reines Bewufstseyn,
Frieden und Gleichmuth und Einklang nur treu-
lich im Innern bewahret.

Treue.

Treue, du bist ein Weib; denn sind nicht von je und von immer
Weiber zum Dulden, zum Leiden von Himmlischen selber erkoren?
Ach! wer Treue bewahret im Herzen dem treulosen Freunde,
Welche Schmerzen bewahret er sich im Busen, der Edle!
Treue, du bist ein Weib; denn Weiber nur können verschmerzen.
Ach! wie vieles muſs nicht die Treue verschmerzend erdulden!
Treue, du bist ein Weib; denn Weiberverdienste und Treue
Blühen im Schatten, und sind nur gepriesen im Grabe. —

Die Dichterin und die Nachtigall.

Dichterin.

Sprich, wer lehrte dich den Weg zu aller Herzen?
Liebe Sängerin der Schmerzen,
Traute Sängerin der Lust!
Ohne Wort und ohne Sprache dringen
Deine Tön' in jede zarte Brust. —

Nachtigall.

Nimmer sang ich ungefühlte Schmerzen,
Nimmer sang ich unempfundne Lust.
Was von Herzen strömt, das geht zu Herzen.

Die schwere Kunst.

Die Kunst, des reinen Herzens warmen Trieben
Sich freudig hinzugeben, o wie leicht!
Die Kunst, das Groſs' und Schöne treu zu lieben,
Wie bald, wie bald ist die erreicht!

Doch mit der reinen, lichten, kalten
Vernunft sein glühend Herz stets wach und froh,
Zum seligen Unisono
Vereint und wohl gestimmt zu halten;

Ihr Heiligen! ihr Weisen! wer,
Wer hat's versucht, und — hält's nicht schwer?

Der Lehrer.

Warum das Leben, gleich dem Wintertag,
Aus Morgen und aus Abend nur besteht?
Warum von seiner Mittagshöhe Punkt
Der Zeiger schnell sich gegen Westen dreht?
Warum es sich von Hoffnung und Erinnrung nur
(Die Gegenwart verschmähend) nährt?
Und sehnend wünscht, was kein Genuſs gewährt?

Warum die Menschheit, ewig Kind,
Am Gängelbande taumelnd wankt?
Warum sie ewig, ewig krankt?
Warum auf Hütten und auf Thronen,

Auf Horden und auf Nationen
Jahrhunderte die Nacht der Blindheit liegt?
Warum die Finsternifs das Licht besiegt?
Warum die Zukunft dicker Nebel deckt,
Der jedem Forscherblicke sie versteckt?
Lehrst du es endlich uns, o Tod?

Rosen.

Rosen sind Freuden des Augenblicks;
Auch des Augenblicks Freuden verschmähet der Weisere nicht,
Pflückt und genießt bescheiden, eingedenk
Seiner eigenen ach! so verwelklichen Rosennatur!

An Amalia.

nach unserer Trennung.

Wenn einst dein Blick auf dieses Blättchen fällt,
Und sich mein Bild in deiner Seel' erhellt —
Dann mög' es lächelnd dir erscheinen.
Die Abschiedsthräne sollst du mir nicht weinen,
Im Trennungsschmerze sollst du mich nicht sehn. —

Mikon und Laura.

Mikon.

Warum, o Laura, sieht man dich im Schauspiel nicht?
Auf Bällen und in Assembleen nicht?
Und ach, wie lang' hat kein Conzert
Die Silberstimme mehr gehört!
Warum, o Laura, warum flieht
Dein schönes Herz die Welt, die dich bewundernd sieht?
Und warum, warum blüht
Die Rose deiner Wangen uns nicht mehr? —

Laura.

Komm, sieh das Schauspiel meiner Hütte,
Komm, sieh die holde Assemblee

Von Kindern, komm in unsre Mitte,
Sieh ihren Ball, horch dem Conzert —
(Kein schöners hast du je gehört)
Das Freud' und Unschuld, Scherz und Lachen,
Dem Mutterherzen stündlich machen.
O sieh den hochzufriednen Mann,
Für den allein des Weibes Rose blüht,
Und der die ganze Welt in seiner Laura
sieht —
Und, wenn du's kannst, so frage dann! —

Die Hoffende.

Schwarz und dunkel liegt vor uns die Zukunft;
Wir kennen die Grenzen des Grabes nicht:
Doch mir glüht im Innern ein Funke;
Er strahlt durch das Dunkel der Nacht.

An Arist

bey der Sonnenfinsterniſs

den 5. Sept. 1793.

Siehe! da tritt vor die Hehre der Lichtlose hin,
Dunkelt ihr Antlitz und birgt uns die Wonne des Lebens —

Zürnet sie, Freund? — sie zürnt nicht; schweiget und duldet, und senkt
Ihres Kranzes mildeste Strahlen dennoch dem Schauer in Aug' und Herz,
Ruhig harrend der Stunde, da vorüber gegangen der Dunkle,

Da sie hoch strahlend aufs neue Segen und Wonne verbreitet. —
Wollten wir, Theurer, wollten wir zürnen dem blassen
Lichtlosen, hämischen Neide, der langsam und düster
Hellem Verdienste vorüber schleicht?

Mag ers: wird ers auf immer verdunkeln?

An S. R.

zum Geburtstag.

Seit es Herzen gab, die fühlten,
Schmücken Kränze den Altar
Meiner auserwählten Göttin.
Seit um Blüthen Weste spielten,
Brachte man ihr Blüthen dar. —
Freundschaft, meine Auserwählte!
Was der junge Lenz verleiht,
Bring' ich deinem Tempel heut,
Bringe dir der Blüthen beste.
Dir und meiner Freundin Feste
Sey der Opferkranz geweiht.

An Sophie R.

bey Übersendung eines Blumenstrauſses.

Tausendfach süſs und würzreich
Duftet ihr, röthlich und bläulich und golden,
Duftet Jahr auf und Jahr ab, ihr lieblichen
Blüthen des Lebens.

Aber du, Blume der Freundschaft und Liebe,
Rose! du überstrahlst und überduftest sie alle.

Gehet, ihr freundlichen Kinder des lächelnden Jahres;
Gehet, und werdet Ihr jede ein Bild noch künftiger Freude. —

Aber du, holde Blume der Freundschaft und Liebe,
Sey Ihr vor allen ein lachendes Bild des Glückes,
Das Sie bis heute beseligt,
Das Sie von heut an noch lange,
Lange und innig beseligen müsse!

An Rosaliens Verlobten.

Am Hochzeittage.

Im August 1795.

Dir send' ich Myrten und goldnen Jasmin,
Das Haar der Erwählten zu kränzen;
Dir wird von nun an Rosalia blühn,
Dir all' ihre Lieblichkeit glänzen.

Wie freudig pflegt' ich Myrt' und Jasmin!
Ich sah sich die Knospen enthüllen,
Dem ernsten bescheidnen Verdienste zu blühn,
Und jubelte dessen im Stillen;

Und sprach: ihr Blümchen! haltet euch kühl
Im stillen bescheidenen Thale! —
O werdet den Zephyrn kein gaukelndes Spiel!
O welkt nicht am sengenden Strahle!

Die Blümchen blüheten duftend im Thal;
Getränket aus silberner Quelle,
Gedecket vor sengendem dorrendem Strahl,
Wie glänzen die Blümchen so helle!

Empfange du Edler! heut Myrt' und Jasmin,
Rosaliens Locken zu kränzen:
Dir wird von heut' an die Liebliche blühn,
Dir all' ihre Lieblichkeit glänzen!

Amalia v. O. an Karoline Rudolphi.

1786.

O Karoline! dich zu kennen
Wünscht thränenvoll mein Blick!
Dich, edles Mädchen! Freundin nennen —
Welch neidenswerthes Glück!

Ein jeder Ton von deiner Leyer
Zeigt reiner Unschuld Spur;
Dein Herz, durchglüht von Dichterfeuer,
Singt dankbar die Natur!

Oft weihst du auch der Freundschaft Lieder,
Ziehst jedem Gut sie vor;
Dann schwingt sich deine Seele wieder
Zum Schöpfer hoch empor!

Ihm dankst du denn, der dir das Leben
Und jede Tugend schenkt —
Der dir das beste Herz gegeben,
Es stets zum Guten lenkt!

O! kennten wir uns, Karoline,
Wir wall'ten Hand in Hand
Froh auf des kurzen Lebens Bühne,
Bis an des Grabes Rand.

Wir würden freudig uns vereinen,
Ihm danken bis in Tod,
Der deine Seele mit der meinen
Verband, dem guten Gott! —

Ja! meines Geistes heißes Sehnen
Ist, deiner werth zu seyn —
Und dir der Freundschaft warme Thränen,
Und ganz mein Herz zu weihn.

Antwort.

Die Sängerin des stillen Thales kennen,
Sie sehn willst du, Amalia?
Willst sie beym süfsesten der Nahmen nennen,
Sie, die noch nie dein Auge sah? — — —

Die Sängerin des stillen Thals empfindet
Des Kranzes Werth, den deine Hand,
So schön man ihn den liebsten Freunden windet,
Der ungekannten Musenschwester wand. —

Dafs du mit deines schönen Herzens Fülle
So liebend ihr entgegen kommen bist,
Ihr, der so leis', in unbemerkter Stille,
Des Lebens Bächlein murmelnd nieder fliefst,

Das dankt sie ihrem Buch voll kleiner Lieder,
Und freut sich hoch, Amalia!
Doch still und sinnend blickt sie vor sich nieder,
Wie sie schon oftmahls nieder sah. — —

O solltest du dein Herz zurücke nehmen,
Wenn du sie nun gesehen; wie,
Wie müfste vor dem Buch die Sängerin sich schämen,
Weil es ja besser wär', als sie! — —

Doch nein, die Sängerin des Thales scheuet
Das Auge nicht, das liebend prüft und sieht:
Noch keiner hat der Freundschaft Gab' an ihr bereuet:
Ihr Herz ist besser als ihr Lied.

Amalia v. O. an K. R.

Oft tönt dein Saitenspiel nur bange Klage —
Geliebte Sängerin, o wage,
Ja, wag' es, froh zu seyn!
Ist auch ein Glück das denen fehle,
Die mit der engelreinsten Seele
Sich holder Musen Gaben freun?

Du bist geliebt von allen edlen Herzen;
Sie theilen mit dir deine Schmerzen,
Und mit dir theilen sie dein Glück.
Wer wünscht nicht jeden milden Segen
Der Frommen, die auf Dornenwegen
Zur Gottheit hebt den trüben Blick?

Bald, bald entfliehn der Sorgen finstre Heere:
O trockne schnell der Schwermuth Zähre,
Mit der die meine sich vereint!
Vergiſs, vergiſs der Menschheit kurze Leiden,
Und weihe dem Gefühl für Freuden
Die Thräne, die dein Auge weint.

An Amalia.

Du beutst die Hand, mir Thränen abzuwischen,
Noch eh' ich dir des Herzens Weh geklagt;
Willst deine Thränen mit den meinen mischen;
Kennst du den Wurm, der mir am Leben nagt?

Du kennst ihn nicht, und singest doch dem Herzen
Bis tief in seine Tiefen Ruh,
Und stumpfst den Pfeil, und stillest seine Schmerzen,
Und heilest seine offne Wunde zu — —

Wie heifst der Arzt, der ungesehen heilet?
Wo wächst das Kraut, das alle Leiden stillt?
Das aus der fernsten Ferne Schmerz zertheilet,
Verschmachtete mit neuer Kraft erfüllt? — —

Der Arzt wohnt tief im Menschen, und heifst: Liebe,
Im Herzen sprofst diefs Kraut, heifst: Menschlichkeit. —
O wem es noch nicht keimte, der verschiebe,
Verschiebe nicht die rechte Pflanzenszeit. — —

Dir blüht es schön, im zärtlichen Gemüthe,
Aus sel'gen Regionen frisch bethaut. — — —
Ihr Himmlischen! schützt diese zarte Blüthe,
Der ihr so wundersame Kraft vertraut!

An die Harfensaiten,

die ich Amalien sandte.

Den 20. Nov. 1794.

Sechs lange Tage lang habt ihr in meinem Pult
Geschwiegen und geruht: es ist nicht eure Schuld
Dafs keiner von den Zauberlauten,
Die in euch schlafen, mir getönet — Geht,
Geht, liebe Saiten, zur Vertrauten
Der Grazien, der Musen; fleht,
Dafs er nun bald euch rühre, ihren Finger;

Gehorcht ihm, wie dem grofsen Zeltensinger
Sein himmlisch Saitenspiel gehorcht. — —

Geht, liebe Saiten, willig Ihr zu tönen;
Und wenn sie aus dem innern Heiligthum
Des Grofsen, Guten und des Schönen,
Aus ihrem Herzen mild und weich,
Aus dem geliebten, lieben Herzen euch
Die reinsten Töne anvertraut,
So schweige jeder harte Laut:
Und selbst den kleinsten Mifston wandle sie
In himmlisch-reine Harmonie.

Die Schule der Natur.

Sinnend forscht' Philet nach Weisheit,
Schaut' hinan zum Sternrevier,
Schaut' hinab in tiefe Klüfte,
Rang und seufzte laut nach ihr.

Bald berührt mit seinem Stabe
Freundlich ihn ein froher Greis,
(Nah war schon sein Haupt dem Grabe,
Seine Locke silberweifs)
Spricht dem Grübler traulich zu:

„Was, o was erseufzest du?
Die du suchst, die Himmelsgabe,
Ist nicht ferne, glaube mir."

Willst du Lebensweisheit lernen:
Nahe, nahe liegt sie dir.
Suche sie nicht bey den Sternen;
Ihre Schule siehst du hier.
Stolzer Mensch! zu deinen Füſsen
Läſst die liebende Natur
Ihre Bäche reichlich flieſsen.
Schöpf', o schöpf' aus der Natur!

Von dem Elephanten lerne,
Selber klug und selber hell,
Hellerer Vernunft gehorchen; —
Von dem Rosse, stark und schnell,
Lerne deinen Muth bezähmen; —
Laſs an Dankbarkeit und Treu'
Nimmer dich den Hund beschämen; —
Von dem Bieber lerne Strömen
Wall und Damm entgegen baun; —
Von dem Adler aufwärts schaun; —
Von der Biene lernst du, traun!
Heut mit Vorrath schon auf morgen
Emsiglich dein Haus versorgen;

Und der Honigweiser lehrt,
Wie mit Rathe der soll nützen,
Dem zu helfen ward verwehrt. —

Deine Kindlein zu beschützen,
Lehrt mit ausgespreitztem Flügel
Dort die treue Henne dich.
Sieh, die Küchlein sammeln sich
Traulich unter ihrem Flügel.

Klugheit lehrt die Schlange dich,
Und das Täubchen fromme Liebe,
Fromme Lieb' und Unschuldssinn. —
Fehlt es dir an Wirkungstriebe,
Geh zur regen Ameis' hin. —
Von dem Rennthier magst du lernen,
Froh seyn mit geringem Loos.
Sieh, in Schnee- und Eisgefilden
Speist es froh sein dürftig Moos. —
Mit Auroren aufzustehn,
Späten Morgenschlaf verschmähn,
Lehre dich der wache Haushahn. —

Von dem nüchternen Kamehle,
Das dich freundlich auf sich trägt,
Lerne Durst und Hunger dulden,
Wenn er sich zur Unzeit regt. —
Leichten Muth und frohen Sinn
Lehrt mit aufgehobnen Schwingen,
Jener Wolke Nachbarin,
Dort die Lerche, dich ersingen. —
Und durch nächtlich sanfte Klage,
Wenn es einsam ist im Hain,
Lehrt dich Freundin Philomele
Mit dem Schmerz geheim zu seyn. —
Jeder Jahrszeit sich bequemen,
Und wie's kommt für lieb zu nehmen,
Ist so leicht nicht, wie's dir scheint:
Lern es von dem Spaz, o Freund! —

Lehrerin wird selbst die Schnecke,
Willst du von ihr lernen, seyn:
Rauh berühr' ich ihre Fäden;
Sieh, sie zieht sie weislich ein.

Unerschöpflich ist an Weisheit
Diese Quelle, glaube mir!
Schöpfe tief und schöpfe täglich:
Täglich, stündlich quillt sie dir.

Kommt mit umgekehrter Fackel
Einst dein Genius herein:
Seinen Blick wirst du nicht scheun,
Lerntest du vom Seidenwurme
Zur Verwandlung fertig seyn.

An Minna.

Was du für deine neu gebohrne Rosalinde
Zu ihrer Mitgift für dieſs Leben bitten sollt?

O sind die Himmlischen der besten Mutter Kinde,
Sind sie dem deinen hold:
So lassen sie ihr eine schöne Seele blicken
Aus einem lieben Angesicht;
So wirst du an dein Mutterherz ein Herzchen drücken,
Das allgewaltig selbst den Zorn bespricht;
So geben sie dem Köpfchen Mittagshelle,
Sie geben ihrer Seele milde Gluth,
Sie machen unzerstörbar ihre Freudenquelle,

Vermählen sanften Sinn mit hohem Muth,
Amalgamieren die Vernunft in mildem Feuer
Mit etwas warmem Blut;
Und wenn sie in der Charitinnen Schleyer
Sie zart gehüllt, mit allen diesen Gaben
Sie mildiglich versehen haben;
So schlag' ihr kleines Herzchen hoch,
Und fühl', es sey der Huldgöttinnen Sitz;
Und endlich spenden sie zur Zugift noch
Ein wenig, wenig feinen Witz!

Warnung.

Hast du ein Herz
Für fremden Schmerz,
So hüte dich vor einer bösen Stunde.
O mache niemand eine Wunde
Und mache keinem Schmerz! —
Philemon that's in einer bösen Stunde;
Und grub sich eine tiefe Wunde
Ins eigne Herz. —

An die theure Lorenz-Gemeine als ich von ihr heim kehrte.

Umblüht von meinen Rosen allen,
Die duftender und schöner nie geglüht,
Von meinen Jungfrau'n schöner noch umblüht,
Begrüfst von meinen Nachtigallen
Mit neu verdoppeltem Gesang,
Entzückt vom freudigen Empfang
Der theuren Meinen, klopft mein Herz euch Dank.
O nehmt ihn hin, den heifsgefühlten,
Nehmt ihn den frohen Herzensdank
Für alle Rosen in dem Kranz
Der sieben Tage, die im Reihentanz

Mit ihrem Zauber mich gefesselt hielten; —
Wo Freuden — stündlich neu — um meine
Seele spielten; —
Wo zu dem lieblichsten Genufs
Mit ihrem reinen Herzenskufs
Die Freundschaft uns so zärtlich lud! —

O wie so still, so selig ruht
Ein reines Herz in ihren Armen! —
Wo sie aus himmlischem Erbarmen,
Zu Sterblichen sich niederliefs,
Entblüht der Wüst' ein Paradies.

Hier wo so schöne Freuden keimen,
Wo Eintracht und Genügen wohnt,
Hier unter meinen Schattenbäumen,
Die lieblicher der Silbermond
Mit hehrem Vollglanz heut bestrahlt,
Und wolkenlos mit Zauberlichte mahlt,
Hier denk' ich euer, denke der Momente —
O dafs ich ewig fest sie halten könnte! —
Wo wir vereint ihn kommen sahn,

Und ihn mit Glucks „Willkommen!“ grüfsten!
Gönnt, Theure! mir den lieben Wahn,
Lafst mir den süfsen Aberglauben,
Dafs oft mit ihm in eure Lauben
Unsterbliche auf uns hernieder sahn.
Er ist so süfs, der liebe Wahn, so schön,
Dafs frischer ihre Kränze blühen,
Dafs höher ihre Hymnen glühen,
Wenn sie der Freundschaft stille Lauben sehn.

Hier wo mit ruhigem Vertrauen
Die kleinen Sänger friedlich bauen,
Wo meine blühenden Jungfrauen
Mit mir zum lieben Monde schauen,
Mit mir, bestrahlt vom Zauberglanz,
Bewundern seinen hehren Kranz,
Hier denk' ich des Gedankengangs,
Der meine Seele sanften Zwangs
Zu euren still hinüber zog. —
Noch wandl' ich unter euren Bäumen,
Noch weil' ich bey den ernsten Träumen
Von seliger Unsterblichkeit,

Die mich so mondeshell umschweben. —
(Sey mir gegrüßt, Unsterblichkeit!)
Doch, o ihr Theuren! doch erfreut,
Von euch geliebt, mich auch dieſs Leben,
Der Vorhof der Unsterblichkeit.

An die Nachtigall.

Sage, was warst du, eh' dich umgab die gefiederte Hülle?
Lauter Wohllaut bist du: — warst du ein verlohrner Gedanke
Pergelesis oder Homeros, welchen die Götter,
Ihn zu erhalten, als Seelchen in diese Hülle gesendet? —

Die Unschuld.

Singend wiegte sich Philomele im werdenden Grüne,
Jubelnd im schlanken Gezweig', umgossen vom goldenen *) Regen,
Von der Syringa umduftet, beschneyt von den Blüthen des Apfels. —
Ach! und es schwebte nah dem Gezweig' ein gieriger Habicht. —
„Siehst du ihn nicht, o Philomele! den grimmigen Räuber?"
Aber sie sang und nahete traulich dem Sitze Theano's

*) *Kytisus.*

Ohne, wie sicher sie sey in dieser Freystatt, zu ahnden.
Doch der Räuber gewahrt' es; er hatte diesmahl vergebens
Seine Klaue gespitzt, und eilte nach anderer Beute.

Unschuld, sichere Unschuld! o möchte dein Engel doch immer
Traulich dich leiten zur Freystatt, zum Arme der schützenden Tugend!

Die Wissenschaft.

Wenn ich es endlich gefunden, warum wir Kinder der Menschen
Mit so lächerlich grimmigem Ernste, so seltsam beharrlich,
Jagen nach Schatten der Dinge, die Augenblicke nur währen,
Jagen nach Zeichen des Glückes, das, rascher als Äolus Kinder,
Auch dem emsigsten aller Genieſser unter den Händen
Täuschend entschlüpft, die Flügelein schüttelnd, den Rücken ihm kehret;
Ach! und warum die reichen Quellen des wahren Genusses

Unbesuchet mit leisen Rauschen im Thale verströmen:
Dann, o Selina, werd' ich Glücklicher wähnen, es sey mir
Freundlich erschienen die erste Morgenröthe des Wissens.

Dialogen.

1.

Laura.

Siehe, geliebteste Mutter, o siehe dieſs schattende Laubdach!
Hat's doch in einer Nacht sich wunderherrlich entfaltet.
Ach! und horch, wie die Vögelchen jubeln und locken im Laube. —
Möcht' ich nur wissen, was sie sich sagen, die lockenden Vöglein?

Selina.

Was du schmeichelnd und kosend, am Arme mir hängend, du Süfse!
Was du mit Blick und Händedruck oftmahls verstummend mir sagest,
Wenn so voll dein Herzchen dir ist dafs die Sprache dir fehlet,
Das, o Geliebte! das sagen die Vöglein sich hüpfend und singend.

Laura.

Aber, vermag denn das Vöglein, wie Laura, die Mutter zu lieben?
Schaut es, wie Laura, den Bogen des Himmels und drunter die Blumen?
Schaut es mit liebendem Auge den Mond und die funkelnden Sternlein?

Selina.

Wie die Singenden unter den Zweigen im Laube sich freuen,
Kleine! das wissen wir nicht; doch wir vernehmen mit Ehrfurcht
Jeden Laut und jede Regung der Wonne in allem
Was da lebet, und ehren das Leben im zartesten Würmchen.
Heilig sey unserm Herzen die Freud' in allem was athmet. — —

Laura.

Küsse mich, Mütterchen; heilig ist mir von nun an die Freude.
Laura wird nimmer von heut an ein Vögelchen scheuchen vom Neste.

Selina.

Wird auch lärmend kein Brüderchen wecken
aus lieblichem Schlafe?
Lärmend kein Schwesterchen stören beym
herzerfreu'nden Klaviere?

Laura.

Küsse mich Mütterchen, Schwester und Bru-
der und Vogel und Würmchen
Werden ruhig sich freuen; denn heilig ist
ja die Freude.

2.

Laura.

Wie sie da stehen, die süfsen Vergifsmeinnicht, Mütterchen, sieh doch!
O wie blau ist das Ufer des Bachs! soll ich sie pflücken?
Siehe mein Körbchen, und o, wie es weit ist! ich pflücke sie alle. —

Selina.

Alle, mein Kind? und weifst du dafs, ehe du heim kommst, sie welken?

Laura.

Mütterchen! ach! sie winken so lieblich:
ich muſs sie ja pflücken. —

Selina.

Pflücke sie denn, die Blümchen, die jetzt noch
so frisch und so lachend
Spiegeln die holde Gestalt im Silber des Baches;
und morgen —
Morgen sind sie nicht mehr, und früher noch
welkt deine Freude.
Schnell gesättigte Wünsche gewähren nur
Unlust und Ekel.

Laura.

Mutter, ich pflücke sie nicht; es sollen die
Blümchen auch morgen
Blühend verschönern wie heute das holde
Bächlein der Wiese.

Selina.

Lafs uns am Bach uns lagern, und still und freudig betrachten,
Welche Fülle der Schönheit sich segnend hernieder gesenket. —
Nimm dann bescheiden der Blümchen, und kränze dich heute, und morgen
Kehren wir wieder, pflücken und kränzen das Haar uns aufs neue.

3.

Laura.

Mutter, du sagtest: man werde, man könne Laura nicht lieben,
Wenn sie nicht freundlich, nicht sanft sey, und alles mit Ungestüm treibe. —
Kann ich Emma denn lieben, die, wilder als Laura, zertrümmert
Was sie ergreift, und selten ein freundliches Wörtchen uns gönnet!

Selina.

Wenn du erst selber, fromm wie ein Täubchen, geliebt von allen,
Duldenden Sinnes, vertragsam und liebend, dich selber vergessend,
Meine Laura, geworden, dann komm und frage mich wieder.

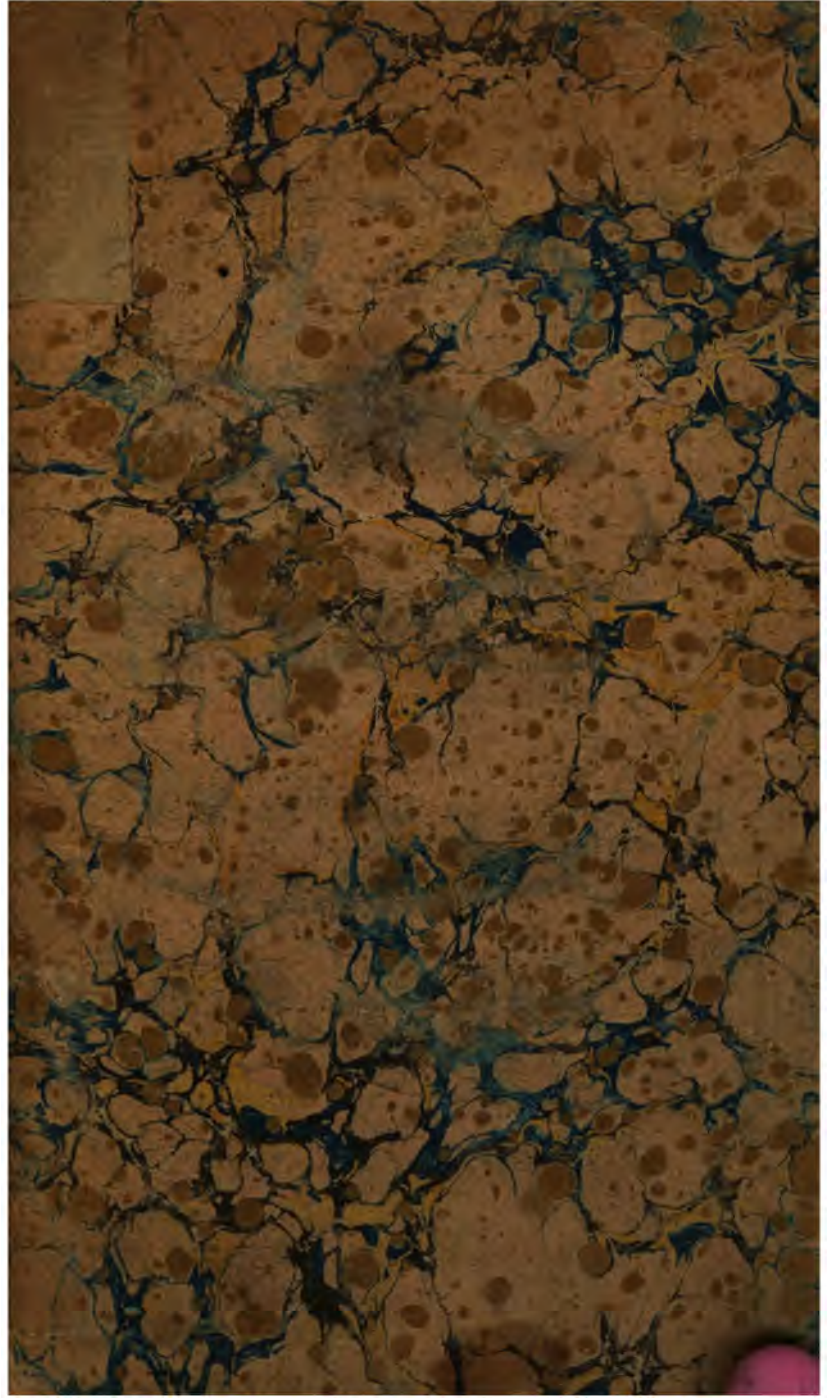
4.

Arist.

Sage, wo endet der Liebe Gebot? wo endet Verzeihung? —
Wem, und wie lange soll ich mit ganzem Gemüthe vertrauen?

Theon.

Mit der Schwachheit erst endet Verzeihung und ewig ist Liebe.
Allen vertraue, die graden Weges und einfach einhergehn;
Allen verzeihe, die leidenschafttrunken dich jemahls verletzten;



5.

Arist.

Wenn nun alles, was Mensch heifst, thöricht und schwach und verkehrt ist,
Sprich, wen soll ich, wen darf ich lieben, dafs Thorheit und Schwachheit
Mit der Liebe nicht schleiche dem Jüngling ins offne Gemüthe? — — —

Theon.

Lieben sollst du alles, dem Menschengestalt und Geberde
Aufgedrückt ist, das dir den Bruder, den Nächsten verkündet.
Seine Makel und Flecken gebrauche du klüglich zum Spiegel;

6.

Arist.

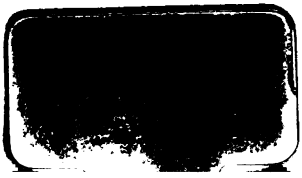
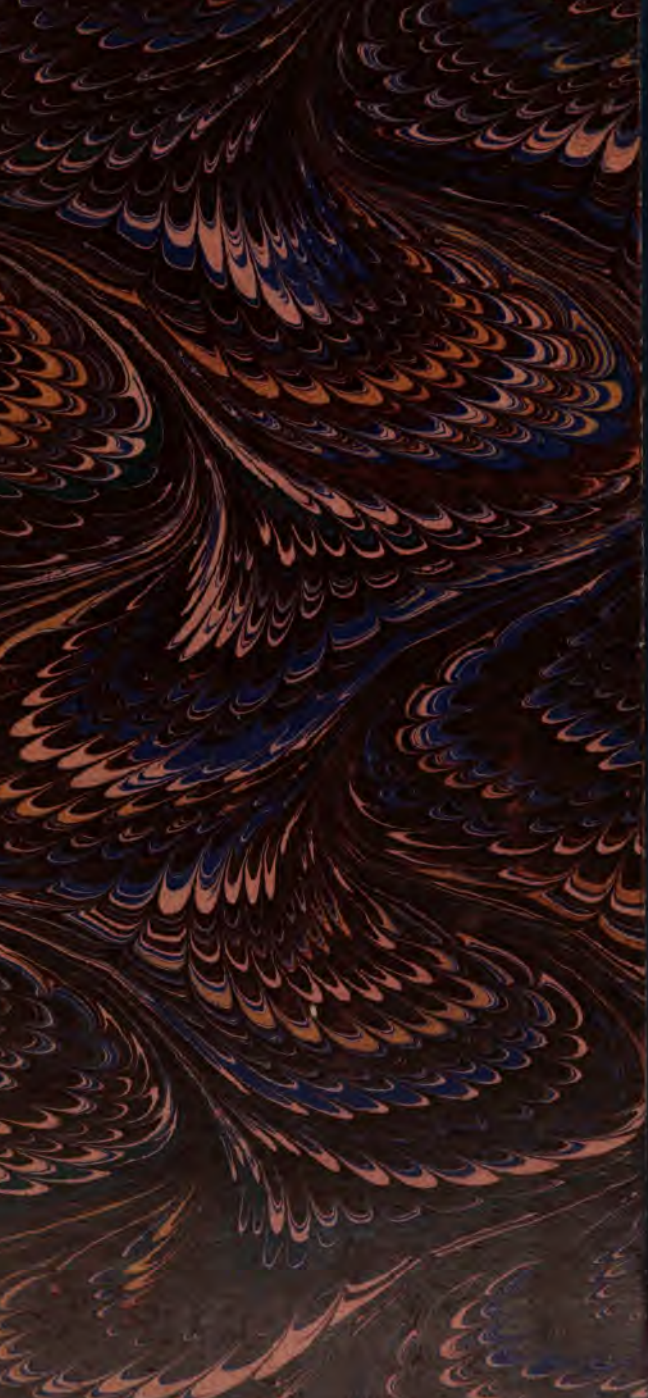
Siehe den Einsamen dort mit der tiefen Falte des Ingrimms: —
Ist er ein Bösewicht? sinnt er im Innern auf Tod und Verderben?
Laſs uns eilend den Weg ihm vertreten, und retten die Unschuld! —

Theon.

Jüngling, kein Bösewicht ist er; er trägt die Falte des Denkens;
Eifrig sucht er die Quellen der Wahrheit und fand nur Zisternen —
Lieben wollt' er, und ach! sein Herz zerrieb sich an Felsen.

Arist.

Theon, ich fliege zu ihm, und flehe den Edlen um Liebe.

Theon.

Grofses gewährt er dir, wenn er dem Jüngling sie giebet;
Aber wache du Guter; die Falte des Denkens geziemt nur
Reifen Duldern und Denkern, entstellet die Blüthe des Jünglings.